

Oncken Verlag
Verlag Katholisches Bibelwerk

Martina Merckel-Braun und Judith Arndt

Das Advents - Geschichtenzimmer

Ein Adventskalender zum
Vorlesen und Mitmachen



Martina Merckel-Braun (Text) und Judith Arndt (Illustrationen)

Das Advents-Geschitzenzimmer

Ein Adventskalender zum Vorlesen und Mitmachen

ONCKEN VERLAG WUPPERTAL UND KASSEL
VERLAG KATHOLISCHES BIBELWERK STUTTGART



Daniel erhält eine schlimme Nachricht

„Wie du das nur immer machst!“ Frau Deckert schüttelte den Kopf. „Dein Zimmer sieht aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen.“

Daniel zuckte mit den Schultern. Er saß auf dem Teppich und streichelte sein schwarzes Kaninchen. Es hatte die Vorderpfoten auf Daniels Bein gestützt und knabberte an dem trockenen Brotstück, das er ihm hinhielt.

„Vor dem Schlafengehen wird aufgeräumt“, sagte Daniels Mutter und verschwand wieder in der Küche.

Daniel ließ den Blick flüchtig durchs Zimmer gleiten. Die Tür vom Kleiderschrank stand offen, seine Sportkleidung war achtlos über das Bett geworfen, in einer Ecke lagen dreckige Strümpfe und zwei Paar Schuhe. Der Schulranzen lag

neben dem Schreibtisch auf dem Boden. Ein Teil der Bücher und Hefte war herausgerutscht und beim Umfallen hatte der Ranzen den Papierkorb umgerissen; der Teppich war voller Spitzerdreck, Papiertaschentücher und zerknüllter Zeichnungen.

Er dachte an das Gespräch, das er beim Mittagessen mit seiner Mutter gehabt hatte. Sie hatte ihm erzählt, dass die Asthmaanfälle, unter denen sie in den letzten Monaten litt, von einer Tierhaarallergie verursacht wurden. Das hatte sie am Morgen von ihrem Arzt erfahren. Und es gab nur eine Möglichkeit, wie sie wieder gesund werden konnte: Sie mussten Pepper, Daniels Zwergkaninchen, weggeben. „Das ist nicht wahr“, hatte Daniel gedacht, als er das gehört hatte. „Das ist bloß ein böser Traum. Gleich wache ich auf und merke, dass ich das alles nur geträumt habe.“

Aber er war nicht aufgewacht. Stattdessen war es allmählich zu ihm durchgedrungen, dass es Wirklichkeit war, was die Mutter zu ihm gesagt hatte. Er hatte gemerkt, dass sie immer noch auf ihn einredete, während sie seinen Teller mit Spaghetti füllte und eine Kelle Bolognesesoße darüber goss. „Nun iss doch, Junge, ich hab dir extra dein Lieblingsessen gekocht.“ Als ob er nach dieser Nachricht noch Lust gehabt hätte zu essen. „Ich kann auch nichts dafür, Daniel. Ich war selber traurig, als der Arzt mir das Untersuchungsergebnis mitgeteilt hat. Gegen so eine Tierhaarallergie ist nichts zu machen.

Da muss man die Ursache beseitigen, hat er gesagt.“

Bei diesen Worten war Daniel zusammengesackt, als hätte er eine Ohrfeige bekommen. Die Ursache beseitigen! Die Ursache – das war sein Pepper! Und Pepper sollte ... „Nein!!!!“, hatte er geschrien. „Pepper gebe ich nicht her, Pepper ist ...“ Verzweifelt hatte er zu schluchzen begonnen.

„Aber Daniel, ich bitte dich, das musst du doch verstehen!“ Die Mutter war um den Tisch herumgegangen und hatte versucht, die Arme um ihn zu legen, aber er hatte sie abgeschüttelt.

„Es tut mir ja selbst so Leid, Daniel. Wir werden einen guten Platz für Pepper suchen, wir geben eine Anzeige auf und du kannst auch in der Schule fragen. Wir finden bestimmt ein Kind, das gut für Pepper sorgt und ihn genauso lieb hat wie du. Und weißt du, ich kaufe dir dieses Spiel, das du dir schon so lange wünschst – wie hieß das doch?“

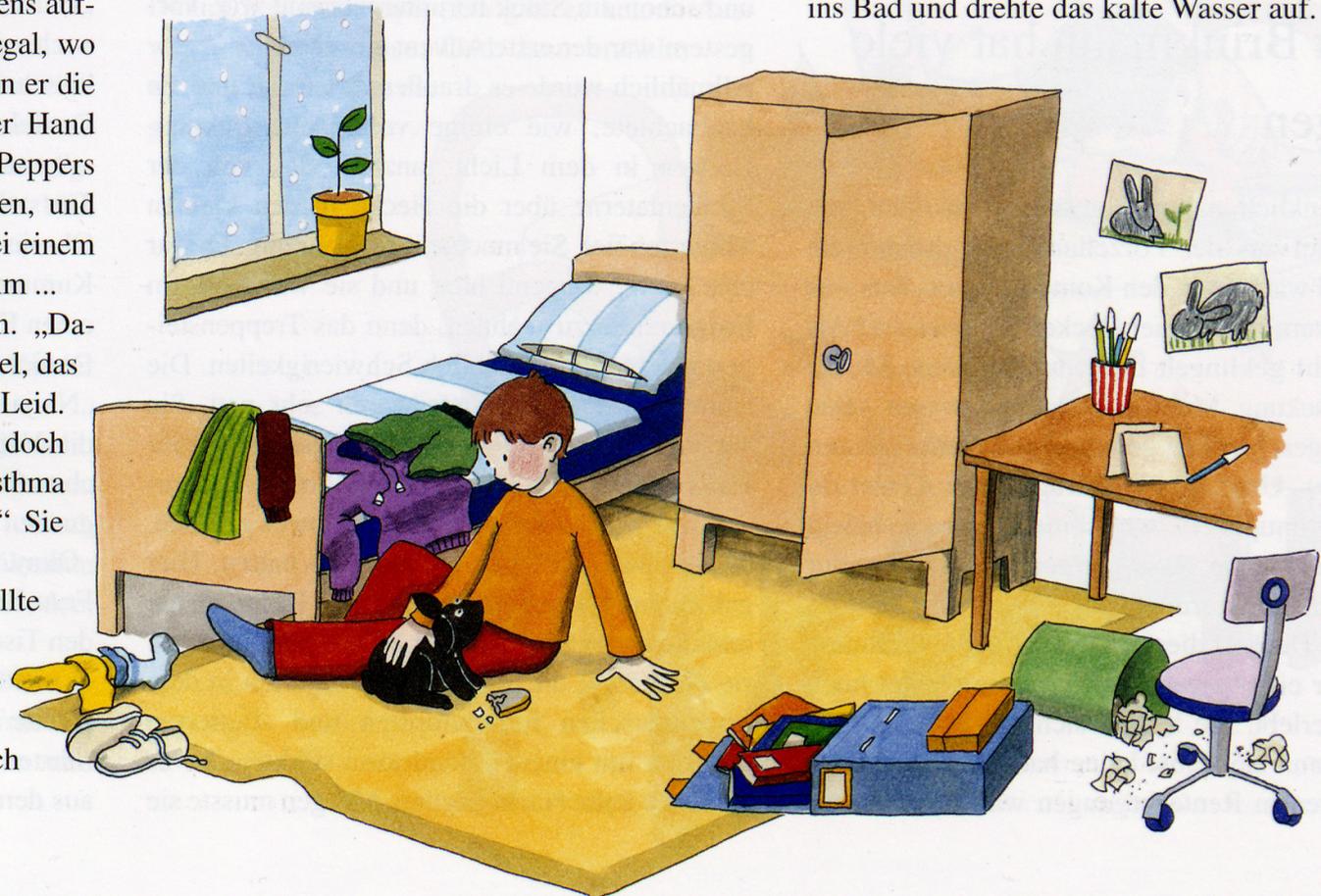
Daniel hatte sie nur angestarrt.

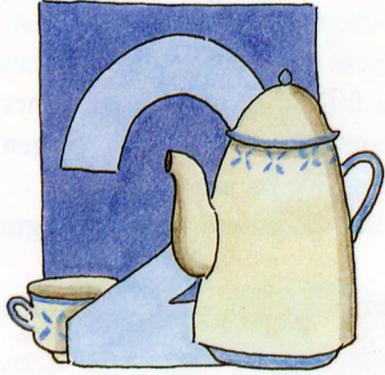
„Na, und dann ... dann ...“ Sie hatte nach Worten gesucht, aber Daniel hatte nicht mehr zugehört. Er war aufgesprungen, ohne die Spaghetti anzurühren, und in sein Zimmer gerannt, hatte die Tür hinter sich zugeknallt und die ganzen Bilder von der Wand gerissen, die er in den letzten Monaten von Pepper gemalt hatte. Er hatte sie zerknüllt und in den Papierkorb geworfen. Nach einiger Zeit hatte die Mutter den Kopf zur Tür hereingesteckt. „Machst du deine Hausauf-

gaben, Daniel?“ Statt einer Antwort hatte er seinem Ranzen einen wütenden Fußtritt versetzt. Und jetzt saß er mit seinem Kaninchen auf dem Fußboden, streichelte das warme, glatte Fell und spürte, wie Peppers Barthaare ihn an der Hand kitzelten, während er an dem Brotstück nagte, das Daniel ihm hinhielt. Aber Daniel lachte nicht darüber wie sonst. Er war wie betäubt. Alles, was er fühlen konnte, war die schreckliche Leere, die ihn erwarten würde, wenn er von der Schule käme, und Pepper wäre nicht da. Wenn er morgens aufwachen würde und der Platz vor dem Regal, wo jetzt Peppers Käfig stand, wäre leer. Wenn er die angeknabberten Playmobilfiguren in der Hand halten würde, in die die Spuren von Peppers scharfen Vorderzähnen eingegraben waren, und daran denken würde, dass Pepper jetzt bei einem anderen Kind ... oder vielleicht im Tierheim ... Wieder hörte er seine Mutter kommen. „Daniel ...“, begann sie. Er blickte auf. „Daniel, das mit Pepper tut mir wirklich schrecklich Leid. Aber ich kann auch nichts dafür. Du willst doch bestimmt nicht, dass es mit meinem Asthma immer schlimmer wird und dass ich ...“ Sie brach ab und hob hilflos die Schultern. Daniel sah sie unsicher an. Nein, das wollte er nicht, aber Pepper hergeben ... „Könntest du mir vielleicht einen Gefallen tun, Daniel?“ Daniel zog die Nase hoch und fuhr sich über die Augen. „Was denn?“

„Also, wir wollten ja eigentlich heute Nachmittag Plätzchen für die Adventsfeier in der Schule backen, und weil du nicht gekommen bist, hab ich schon mal angefangen.“ Richtig, das hatte er ganz vergessen. Aber jetzt hätte er sowieso keine Lust mehr dazu gehabt. „Na ja, ich hab gemerkt, dass ich zu wenig Mehl da habe für das Rezept, und ich will jetzt nicht mehr wegfahren zum Supermarkt ...“ Sie wischte sich die klebrigen Hände an der Schürze ab und

zeigte auf die Lockenwickler in ihrem Haar. „Könntest du vielleicht kurz runtergehen zu Frau Brinkmann und sie fragen, ob sie mir mit einer Packung Mehl aushelfen kann? Wenn ich morgen einkaufen fahre, bringe ich ihr eine neue mit.“ Daniel zuckte mit den Schultern. „Okay“, sagte er müde. „Aber wasch dich ein bisschen, du siehst ja ganz verheult aus.“ Daniel setzte Pepper zurück in den Käfig, ging ins Bad und drehte das kalte Wasser auf.





Frau Brinkmann hat viele Fragen

Nachdenklich nahm Dorothee Brinkmann die Teebeutel aus der Porzellankanne, drückte sie aus und warf sie in den Komposteimer. Was war nur gestern mit Daniel Deckert losgewesen? Als er bei ihr geklingelt hatte, um für seine Mutter eine Packung Mehl auszuleihen, waren seine Augen geschwollen gewesen und hatten seltsam gegläntzt. Und als sie gefragt hätte: „Hast du einen Schnupfen?“, weil seine Stimme so belegt klang und seine Nase gerötet war, hatte er nur mit den Schultern gezuckt. Merkwürdig. Seit Familie Deckert diesen Sommer in die Wohnung über ihr eingezogen war, hatte sie Daniel noch nie so erlebt. Sie kannte sich aus mit Kindern, auch wenn sie selbst keine hatte. Bevor sie vor 12 Jahren in Rente gegangen war, hatte sie als

Erzieherin in einem Kinderheim gearbeitet. Und so wie Daniel gestern ausgesehen hatte – nein, da stimmte irgendetwas nicht.

Frau Brinkmann stellte die Teekanne zusammen mit einer Tasse und einem Glas Honig auf ein Tablett und trug alles in ihr kleines Wohnzimmer. Dort setzte sie sich an den runden Tisch vorm Fenster, in dessen Mitte ein einfacher Adventskranz lag. Sie zündete die Kerze an, die als Einzige von den vieren einen schwarzen Docht hatte und schon ein Stück heruntergebrannt war. Vorgestern war der erste Advent gewesen.

Allmählich wurde es draußen dämmrig, und sie beobachtete, wie einige vereinzelte Schneeflocken in dem Licht tanzten, das von der Straßenlaterne über die Hecke in den kleinen Vorgarten fiel. Sie mochte ihre Wohnung. Es war eine ruhige Gegend hier, und sie war froh, im Erdgeschoss zu wohnen, denn das Treppensteigen machte ihr allmählich Schwierigkeiten. Die anderen Mieter im Haus waren sehr nett. Sie bereute es nicht, dass sie vor einigen Jahren ihr Haus verkauft hatte und in diese Wohnung gezogen war. Es war ihr zunehmend schwer gefallen, den großen Garten in Ordnung zu halten. Hier gab es einen Hausmeister, der den Rasen mähte und die Sträucher schnitt. Lächelnd beobachtete sie die Vögel, die draußen im Vorgarten in dem Vogelhäuschen herumhüpften und -flatterten und sich mit einem Abendessen stärkten, bevor die lange kalte Nacht begann. Morgen musste sie

neues Futter besorgen, die Packung, die sie letzte Woche im Supermarkt gekauft hatte, war beinahe leer. Vielleicht würde sie auch noch ein paar Meisenknödel mitnehmen ...

Das Klingeln an der Wohnungstür riss sie aus ihren Gedanken. Sie stellte ihre Tasse ab, um aufzumachen. Draußen stand Daniel, eine Tüte Mehl in der Hand. „Tag, Frau Brinkmann. Ich wollte Ihnen bloß das Mehl bringen. Meine Mutter hat heute neues gekauft.“

„Danke, Daniel, das ist lieb. Aber so eilig wäre es auch wieder nicht gewesen. Ich hab ja immer ein bisschen Vorrat da.“

Daniel nickte. „Na ja, ich geh dann mal wieder ...“, meinte er, blieb jedoch unschlüssig vor ihrer Tür stehen.

Ob sie ihn mal fragen sollte, ob er irgendwie Kummer hatte? Aber wie? Plötzlich hatte sie einen Einfall. „Magst du eigentlich Tiere?“

Daniel zuckte zusammen. „Wieso?“

„Na ja, ich hab gerade am Fenster gegessen und die Vögel beobachtet, wie sie zum Vogelhäuschen fliegen und sich Futter holen. Willst du mal gucken kommen?“

„Okay.“

Frau Brinkmann rückte einen zweiten Sessel an den Tisch. „Magst du auch einen Tee?“ Als Daniel nickte, ging sie in die Küche und holte eine zweite Tasse. „Mit Honig?“ Wieder nickte er. Sie rührten in ihren Tassen und sahen miteinander aus dem Fenster.

„Ich hab auch ein Tier“, sagte Daniel plötzlich.
„Was denn für eins?“

„Ein Kaninchen. Es heißt Pepper, weil es ganz schwarz ist.“

„Ah, wie schwarzer Pfeffer, nicht?“

„Ja.“

Frau Brinkmann schwieg. „Hast du Pepper schon lange?“, fragte sie dann.

„Nein, ich hab ihn letzten Sommer gekriegt, weil wir umgezogen sind.“

„Wie meinst du das?“

„Na ja, wir sind von dem Dorf weggezogen, wo wir gewohnt haben, weil mein Vater hier eine neue Arbeit gefunden hat. Und damit ich nicht so traurig bin, weil ich von meinen Freunden wegziehen musste, hab ich Pepper bekommen. Und jetzt ist er mein bester Freund.“

„Du gehst schon in die Schule, oder?“

„Ja, in die erste Klasse.“

„Hast du denn da schon ein paar nette Kinder kennen gelernt?“

Daniel zog die Nase hoch. „Nö, eigentlich nicht. Die kennen sich alle schon vom Kindergarten. Die brauchen keinen neuen Freund mehr. Ich hab bloß Pepper. Aber Pepper ...“ Frau Brinkmann sah ihn fragend an, aber statt weiterzureden, schluchzte Daniel plötzlich auf.

„Aber Daniel, was ist denn? Was hast du?“

„Pepper muss weg.“ Daniel legte die Arme auf den Tisch, ließ den Kopf darauf sinken und weinte.

Hilflos sah Frau Brinkmann zu, wie sein schmaler Rücken von heftigen Schluchzern geschüttelt wurde. Schließlich legte sie ihm die Hand auf die zuckenden Schultern und sagte leise: „Ich versteh das alles zwar nicht, aber es tut mir schrecklich Leid, dass du so traurig bist. Wenn ich dir irgendwie helfen könnte, würde ich das gern tun. Wenn du dich ein bisschen beruhigt hast, musst du mir das alles mal richtig erklären. Vielleicht finden wir ja zusammen einen Ausweg ...“

Daniel hob den Kopf. „Da gibt es keinen Ausweg“, sagte er leise. Und dann erzählte er Frau Brinkmann die ganze Geschichte.





Frau Brinkmann hat eine Idee

Als Daniel am nächsten Morgen aufwachte, war er fast ein bisschen fröhlich. Er wunderte sich selber darüber, denn eigentlich war alles noch genauso schlimm wie vorher. Pepper musste weg, weil seine Mutter durch ihn krank wurde – daran hatte sich nichts geändert. Aber dass er mit Frau Brinkmann darüber geredet hatte, war gut gewesen. Nachdem er ihr alles erzählt hatte, hatte sie sehr nachdenklich ausgesehen, und dann hatte sie gesagt: „Du, ich glaube fest daran, dass wir einen Ausweg finden. Ich weiß nur noch nicht, welchen. Aber ich werde darüber nachdenken. Und ich will auch Gott bitten mir zu zeigen, was man da machen kann.“

Darüber hatte sich Daniel ein bisschen gewundert. Er war sich gar nicht sicher, ob es Gott über-

haupt gab. Und falls doch, dann hatte er bestimmt etwas anderes zu tun, als sich um Daniels Kaninchen zu kümmern ... Aber gesagt hatte er das nicht; er war ja froh, dass Frau Brinkmann ihm helfen wollte, wenn er sich auch nicht vorstellen konnte, wie.

„Komm morgen Nachmittag wieder zu mir, wenn du deine Schularbeiten gemacht hast“, hatte Frau Brinkmann zu ihm gesagt, bevor er weggegangen war. „Vielleicht ist mir bis dahin etwas eingefallen.“

Als Daniel nach dem Mittagessen mit den Hausaufgaben fertig war, streckte er den Kopf ins Wohnzimmer. „Ich geh ein bisschen runter zu Frau Brinkmann.“

Seine Mutter saß gerade auf dem Sofa und schaute ihre Lieblingstalkshow an. Erstaunt drehte sie sich zu ihm um. „Was, zu Frau Brinkmann? Hast du dich mit ihr angefreundet?“ Daniel zuckte die Achseln. „Na ja, sie hat gesagt, ich soll heute Nachmittag mal vorbeikommen.“ Warum, das verriet er im Moment lieber nicht.

„In Ordnung, das kann nichts schaden. Ist schon eine nette Nachbarin, die Frau Brinkmann. Und immer so hilfsbereit.“ Die Mutter wandte sich wieder ihrer Talkshow zu. „Nimm doch ein paar von den Plätzchen mit, die ich gebacken habe. Dann kommst du nicht mit leeren Händen. Und steck für alle Fälle den Wohnungsschlüssel ein, falls es länger dauert; ich

gehe nachher weg, ich muss heute in der Bäckerei aushelfen.“

Als er mit dem Plätzchenteller vor Frau Brinkmanns Tür stand, lächelte sie ihn an. „Das ist aber lieb von deiner Mama, sag ihr vielen Dank!“

Daniel nickte und sie gingen miteinander in die Wohnung. „Wie riecht es denn hier?“, wunderte sich Daniel.

„Oh, das ist mein Räuchermännchen.“ Frau Brinkmann zeigte auf die Holzfigur auf dem runden Tisch vorm Fenster. Es war ein bunt angemaltes buckliges Männchen mit Federhut und einer riesigen Pfeife in der Hand. Aus seinem offenen Mund kamen Rauchschwaden. „Guck, da steht eine Räucherkerze drin.“ Frau Brinkmann nahm das Oberteil des Männchens ab und deutete auf einen kleinen brennenden Kegel, der auf dem Unterteil des Männchens stand.

„Cool“, sagte Daniel. „Hab ich noch nie gesehen, so was.“

Frau Brinkmann setzte die Figur wieder zusammen. „Das Räuchermännchen hab ich noch aus meiner Kindheit. Mein Opa hat es selbst geschnitzt. Aber komm, setz dich doch. Du bist bestimmt gespannt, ob mir was eingefallen ist.“ Daniel nickte.

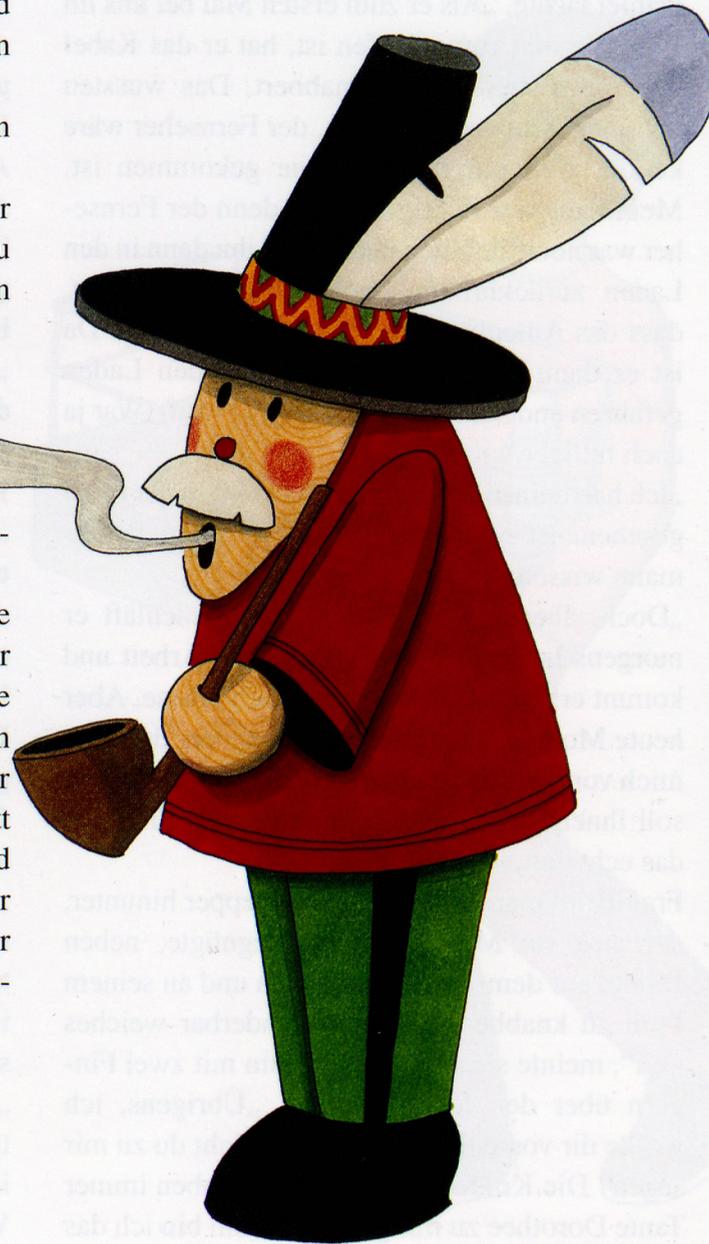
„Also, es ist doch so: Das Schlimme daran, dass du Pepper weggeben musst, ist ja, dass du dann nicht mehr mit ihm zusammen sein kannst, nicht? Dass er dann bei jemandem ist, den du

vielleicht gar nicht kennst, und dass ihn jemand anders füttert und mit ihm spielt und seinen Käfig sauber macht und ihn streichelt und so.“

Jetzt musste Daniel doch wieder mit den Tränen kämpfen.

„Aber stell dir mal Folgendes vor: Wenn Pepper nun zu jemandem käme, den du kennst, und du könntest ihn jeden Tag besuchen, mit ihm spielen und ihn versorgen? Und du könntest immer mit ihm zusammen sein, wenn du willst? Dann wäre es doch fast so wie bisher, oder? Nur dass sein Käfig dann nicht mehr in deinem Zimmer stehen würde, sondern woanders.“

Daniel sah sie erstaunt an. „Na ja, das wäre natürlich gut. Der Husten von meiner Mutter würde weggehen und ich hätte Pepper irgendwie trotzdem noch.“ Aber dann schüttelte er den Kopf. „Meine Mutter meint, ich soll mal in der Schule fragen, einen Zettel ans schwarze Brett hängen oder so. Aber wenn ihn wirklich jemand nimmt, dann will derjenige doch, dass Pepper *sein* Kaninchen ist und nicht mehr meins. Der will dann selber für ihn sorgen und mit ihm spielen und so ...“



„Ja, wenn ihn ein anderes Kind bekommt, dann wäre das wahrscheinlich so. Aber – wenn ein Erwachsener Pepper nehmen würde?“

„Ein Erwachsener? Der spielt doch nicht mit einem Kaninchen!“

„Genau. Das meine ich ja gerade!“

„Versteh ich nicht.“

„Na, dann erklär ich dir's eben.“ Sie lächelte und zwinkerte ihm zu. „Mir ist nämlich gestern Abend klar geworden, dass ich mir schon immer ein Kaninchen gewünscht habe.“

„Was? Du ... ich meine, Sie ...?“ Daniel war sprachlos.

„Also, Daniel, pass auf: Wenn du willst, kann Pepper bei mir einziehen. Er wohnt dann eben bei mir. Und er braucht auch keine Miete zu bezahlen. Allerdings ...“ Sie runzelte die Stirn und sah Daniel ernst an. „Also, füttern müsstest *du* ihn. Und mit ihm spielen und seinen Käfig sauber machen und mit ihm zum Tierarzt gehen und so.“

„Aber ... aber das wäre ja ...“ Mit offenem Mund startete Daniel sie an. Und zum zweiten Mal in dieser Woche dachte er: „Das ist nicht wahr, das ist bloß ein Traum. Gleich wache ich auf und merke, dass ich alles bloß geträumt habe.“



Pepper zieht um und aus Frau Brinkmann wird Tante Dorothee

Richtig glauben konnte Daniel es erst, als Peppers Käfig am nächsten Nachmittag vor dem Regal in Frau Brinkmanns Wohnzimmer stand. Pepper lief aufgeregt im Käfig auf und ab, schnupperte und stellte sich auf die Hinterbeine. „Das ist bestimmt spannend für ihn“, meinte Frau Brinkmann. „Bisher kannte er ja nur eure Wohnung, nicht?“

„Ja, ich hab ihn bekommen, als er noch ganz klein war. Darum ist er auch so zutraulich. Kann ich ihn mal rausholen?“

„Klar, er gehört doch dir. Du musst nur auf ihn aufpassen, wenn er rumläuft, damit er mir nichts anknabbert. Das Telefonkabel oder so. Ich hab gehört, Kaninchen mögen das.“

Daniel lachte. „Als er zum ersten Mal bei uns im Wohnzimmer rumgelaufen ist, hat er das Kabel vom Fernseher durchgeknabbert. Das wussten wir aber nicht – wir dachten, der Fernseher wäre kaputt, weil nur noch Schnee gekommen ist. Mein Papa war richtig wütend, denn der Fernseher war noch ziemlich neu. Als er ihn dann in den Laden zurückbringen wollte, hat er gemerkt, dass das Antennenkabel durchgebissen war. Da ist er dann ohne den Fernseher in den Laden gefahren und hat ein neues Kabel gekauft. War ja auch billiger.“

„Ich hab deinen Papa diese Woche noch gar nicht gesehen, ist er nicht da?“, wollte Frau Brinkmann wissen.

„Doch, aber er hat Spätschicht. Da schläft er morgens lange und geht mittags zur Arbeit und kommt erst um 11 Uhr nachts nach Hause. Aber heute Morgen ist er extra aufgestanden, damit er mich vor der Schule noch sieht. Er hat gesagt, ich soll Ihnen danke sagen wegen Pepper. Er findet das echt nett von Ihnen.“

Frau Brinkmann beugte sich zu Pepper hinunter, der sich im Moment damit begnügte, neben Daniel auf dem Teppich zu sitzen und an seinem Pulli zu knabbern. „Er hat wunderbar weiches Fell“, meinte sie, während sie ihm mit zwei Fingern über den Rücken strich. „Übrigens, ich wollte dir vorschlagen: Willst du nicht du zu mir sagen? Die Kinder im Kinderheim haben immer Tante Dorothee zu mir gesagt, darum bin ich das

eigentlich so gewöhnt. Und da wir uns ja in der nächsten Zeit bestimmt öfter sehen, hab ich gedacht ...“

Daniel sah sie erstaunt an. „Äähm, ja ... ja, okay. Außerdem sind Sie ... bist du ja jetzt echt so was wie 'ne Tante für uns geworden, wegen Pepper.“ „Stimmt.“

„Und du hast früher in einem Kinderheim gearbeitet?“

„Ja. Ich hab selber keine Kinder, weißt du, und da war es sehr schön für mich, dass ich im Kinderheim so viele Kinder um mich hatte. Ich mag Kinder nämlich sehr.“

„Merkt man“, sagte Daniel und wurde ein bisschen rot dabei.

„Die Kinder haben mich immer ‚Tante Dorothee, unsere Märchentante‘ genannt. Irgendwann haben die nämlich gemerkt, dass ich so gerne Geschichten erzähle, und da haben sie jeden Tag gebettelt: ‚Tante Dorothee, erzähl uns eine Geschichte.‘ Und das hab ich dann gemacht.“

„Sind dir denn immer welche eingefallen?“

„Ja, klar. Oft hab ich den Kindern von früher erzählt, als ich selber Kind war. Oder Geschichten, die ich mir ausgedacht hatte oder welche, die ich selber gelesen hatte – Märchen oder Geschichten aus der Bibel und so.“

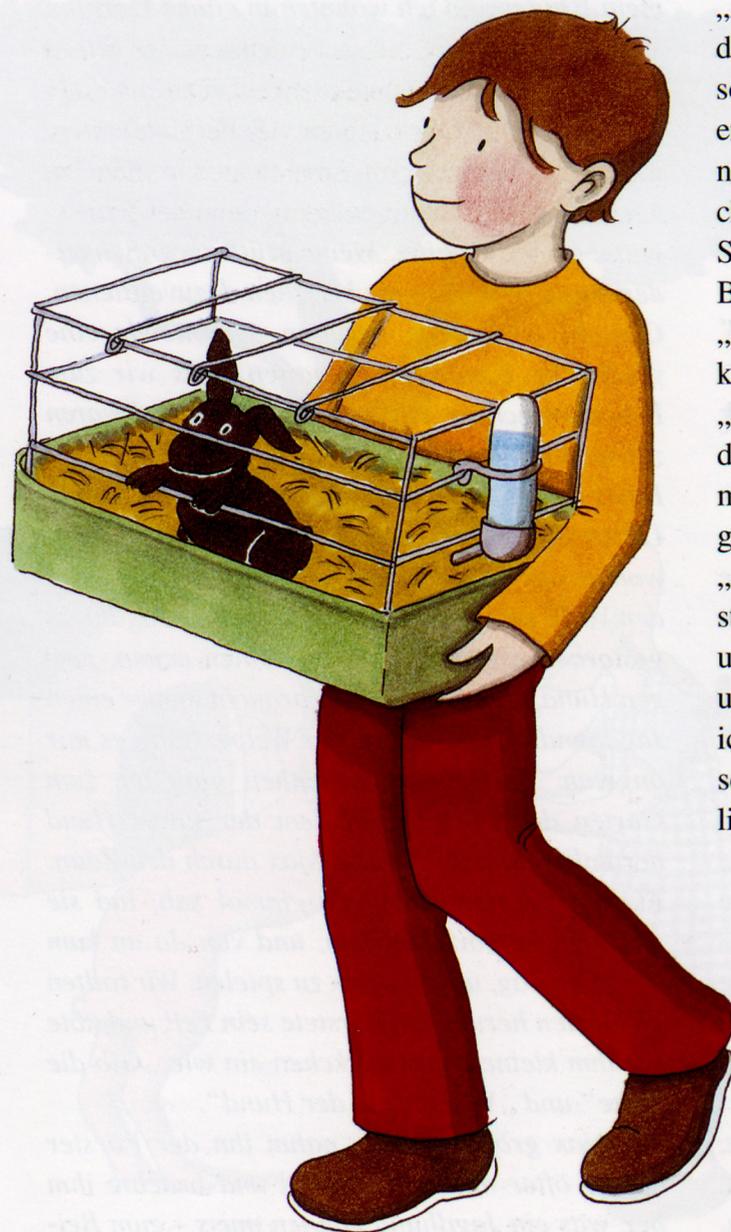
„Cool.“ Daniel ließ den Blick durch Tante Dorothees Zimmer schweifen. Zum ersten Mal fiel ihm das riesige Bücherregal auf, das die eine Wand bis zur Decke ausfüllte. Und neben der Tür

stand noch ein kleineres und auf der gegenüberliegenden Seite war ein Hängeregal angebracht. Und alle waren voller Bücher. „Hast du die alle gelesen?“

„Ja, klar, und manche davon sogar mehrmals. Lesen ist für mich das Allerschönste, was es gibt. Wenn ich hier so in meinem Sessel sitze und all die Bücher betrachte, fühle ich mich richtig reich. Mein ganzes Zimmer ist voller Geschichten, denke ich dann, ein richtiges Geschichtenzimmer ist das. Ich muss nur aufstehen und eines dieser Bücher aufschlagen ... Aber etwas ist doch traurig dabei, weißt du ...“

„Was denn?“

„Na ja, ich hab niemanden mehr, dem ich diese Geschichten erzählen könnte. Früher hab ich den Kindern im Kinderheim erzählt und vorgelesen und den Kindern von meinem Bruder. Für die bin ich ja sogar eine ganz echte Tante. Aber die sind nun längst erwachsen und außerdem wohnen sie auch woanders.“

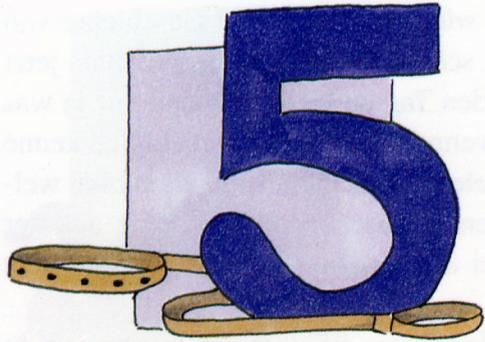


„Also, ich würd gern mal eine Geschichte von dir hören“, schlug Daniel vor. „Ich komme jetzt sowieso jeden Tag zu dir. Du kannst mir ja was erzählen, wenn ich mit Pepper spiele. Ich kenne nicht so viele Geschichten. Eigentlich bloß welche aus dem Fernsehen und ein paar aus der Schule. Bei uns zu Hause gibt's nicht so viele Bücher.“

„Haben deine Eltern dir nichts vorgelesen, als du klein warst? Gute-Nacht-Geschichten oder so?“

„Nö, meine Eltern lesen nicht so gern. Und vor dem Schlafengehen hab ich immer das Sandmännchen geguckt. Aber dazu bin ich ja jetzt zu groß.“

„Also, ich finde deine Idee toll.“ Tante Dorothee strahlte. „Morgen, wenn du kommst, koch ich uns wieder Tee, und wir essen Plätzchen dazu und machen uns eine Kerze an. Und dann erzähl ich dir ... ja, ich glaube, ich erzähl dir die Geschichte von dem Tier, das ich als Kind genauso lieb hatte wie du deinen Pepper.“



Ein kleines Mädchen findet einen Freund

„Ich hab mir den ganzen Morgen in der Schule überlegt, was das wohl für ein Tier ist, von dem du mir erzählen willst“, sagte Daniel, als er am nächsten Nachmittag an Tante Dorothees rundem Tisch saß. Er hatte Pepper auf dem Schoß und fütterte ihn mit Kaninchendrops. Tante Dorothee hatte sie extra gekauft. „Damit er auch was Feines hat, wenn wir Plätzchen essen“, hatte sie gesagt. Pepper war ganz wild auf die Leckereien, die aussahen wie weiße Schokoladenstückchen. Jedes Mal, wenn er seine weiche Nase in Daniels Handfläche drückte, spürte Daniel, wie glücklich er war, dass er Pepper noch hatte.

„Na“, sagte Tante Dorothee, „dann wird’s ja Zeit, dass ich das Geheimnis lüfte.“ Und sie erzählte: *Ich war damals vier Jahre alt. Meine Eltern,*

mein Bruder und ich wohnen in einem Dorf am Waldrand. Wir lebten bescheiden – meine Eltern besaßen ein wenig Land, auf dem wir Kartoffeln und Gemüse für den eigenen Bedarf anbauten. Außerdem half mein Vater bei einem Großbauern mit und bekam dafür etwas Geld oder Lebensmittel für die Familie. Meine Mutter war Schneiderin und konnte so ein bisschen dazuverdienen. Obwohl wir wenig besaßen, waren wir eine glückliche Familie; wir hatten, was wir zum Leben brauchten, wir hatten uns lieb und waren zufrieden.

Eines Tages jedoch passierte etwas, das mein Leben für immer veränderte. In unserem Dorf wohnte auch der Förster, der für den angrenzenden Wald zuständig war. Als sein alter Jagdhund gestorben war, kaufte er sich einen neuen, jungen Hund, denn ein Förster braucht immer einen Jagdhund. Ajax, so hieß der Welpe, hatte es mir angetan. Bei jeder Gelegenheit ging ich zum Garten des Försters, in dem der junge Hund herumlief, und streichelte Ajax durch den Zaun. Als die Förstersfrau mich einmal sah, lud sie mich ein hereinzukommen, und von da an kam ich jeden Tag, um mit Ajax zu spielen. Wir tollten im Garten herum, ich bürstete sein Fell und übte mit ihm kleine Kunststückchen ein wie „Gib die Pfote“ und „Wie spricht der Hund“.

Als Ajax größer wurde, nahm ihn der Förster immer öfter mit in den Wald und brachte ihm bei, was ein Jagdhund können muss – zum Bei-

spiel eine Fährte verfolgen oder ein erlegtes Tier herbringen; apportieren nannte der Förster es. Ajax wurde ein tüchtiger Jagdhund, der seinen Herrn immer begleitete. Zeit, um mit mir zu spielen, hatte er kaum noch. Aber wenn er mit dem Förster an unserem Haus vorbeikam, lief ich immer zu ihm, um ihn zu streicheln. Er hatte mich nicht vergessen und begrüßte mich jedes Mal stürmisch – er sprang an mir hoch, warf mich beinahe um vor Freude und leckte mir begeistert über das Gesicht. „Ja, es stimmt schon“, sagte der Förster manchmal nachdenklich, „der Hund ist wirklich der treueste Freund des Menschen.“

Eines Tages, als ich mit meinem Bruder in unserem Garten spielte, sah ich von weitem den Förster aus dem Wald kommen. Aber Ajax sah ich nicht wie gewohnt hinter ihm oder vor ihm herspringen. Stattdessen schien der Förster etwas Schweres auf den Armen zu tragen. Als er näher kam, sah ich, dass es Ajax war. Ich erschrak fürchterlich und dachte, er wäre tot. Aber er war nur bewusstlos. Er hatte eine Wunde in der Schulter und blutete heftig, und auf mein ängstliches Fragen erklärte mir der Förster, Ajax sei versehentlich bei der Jagd angeschossen worden. Und dass er es vielleicht nicht überleben würde ... Als der Förster sah, wie ich weinte, versuchte er mich zu beruhigen und sagte: „Ich lasse den Tierarzt kommen, vielleicht schafft Ajax es ja.“

In den nächsten Tagen ging ich Ajax jeden Tag besuchen; er war ja nun bei der Förstersfrau zu Hause, weil er nicht mehr mit in den Wald konnte. Ich saß neben seinem Korb, streichelte ihn, vergrub meinen Kopf in seinem weichen Fell und flüsterte ihm immer wieder zu, dass er gesund werden musste, weil ich ihn lieb hatte. Der Tierarzt hatte die Kugel herausoperiert und die Wunde zugenäht und Ajax kam allmählich wieder zu Kräften. Eines Tages war er wieder ganz gesund. Und wie du dir vorstellen kannst, war unsere Freundschaft in der Zeit seiner Krankheit noch tiefer geworden.

Der Förster konnte Ajax nun wieder mit in den Wald nehmen, aber schon bald erlebte er eine böse Überraschung. Als Ajax einen Jagdgehilfen einen Übungsschuss abgeben hörte, jaulte er laut auf, klemmte den Schwanz zwischen die Beine und rannte in panischer Angst nach Hause, ohne auf das Rufen seines Herrn zu hören. Der Förster dachte sich, dass dies von seinem Unfall herrührte, und hoffte, ihm seine Angst vor Schüssen wieder abgewöhnen zu können, aber es gelang ihm nicht. Die Angst des Hundes saß einfach zu tief. Eines Tages sah ich den Förster mit einem neuen Welpen über die Dorfstraße laufen. „Was ist denn



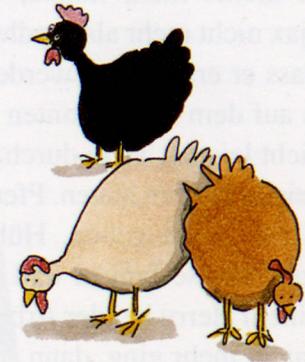
mit Ajax?“, fragte ich den Förster erschrocken.

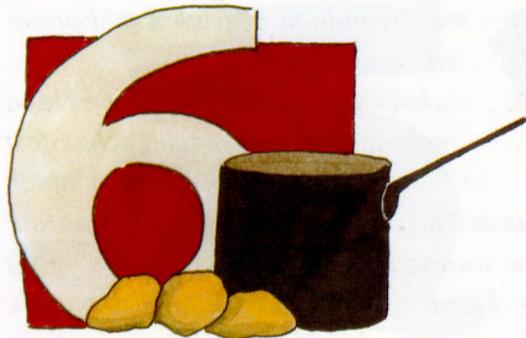
„Ich kann als Förster keinen Hund gebrauchen, der nicht schussfest ist“, sagte er. „Das geht einfach nicht.“

„Und was passiert jetzt mit ihm?“

Als der Förster mein entsetztes Gesicht sah, zögerte er. „Also, im Moment ist er noch zu Hause bei meiner Frau, aber nächste Woche werde ich ihn wohl ...“

„Nein!!!“, schrie ich auf. Plötzlich hatte ich begriffen, was Ajax bevorstand. „Nein, nein, nicht Ajax! Ajax ist doch mein Freund!“





Wie es mit Ajax weiterging

Gebannt hatte Daniel Tante Dorothees Erzählung von Ajax gelauscht. „Wie meinst du das“, fragte er atemlos, „dass du wusstest, was Ajax bevorstand?“

„Ja, Daniel, das war früher so: Wenn ein Tier dem Menschen nichts mehr nützte, wurde es getötet. Dass Ajax nicht mehr als Jagdhund taugte, bedeutete, dass er erschossen werden würde. Damals bei uns auf dem Dorf konnten die Menschen es sich nicht leisten, Tiere durchzufüttern, von denen sie keinen Nutzen hatten. Pferde mussten pflügen, Kühe Milch geben, Hühner Eier legen und Katzen Mäuse fangen und ein Jagdhund musste seinem Herrn bei der Arbeit helfen. Und wenn das nicht mehr ging, dann ...“

„Wie schrecklich.“ Daniel schauderte. „Aber wie ging es denn mit Ajax weiter? Wurde er wirklich erschossen?“

Tante Dorothee erzählte:

Ich hatte schreckliche Angst um Ajax und erzählte meinen Eltern, was der Förster mir gesagt hatte. Weil ich so verzweifelt war, versprach mein Vater mir zu helfen. Er redete mit dem Bauern, bei dem er öfter aushalf. Bei diesem Bauern war vor einiger Zeit eingebrochen worden, als alle auf dem Feld arbeiteten, und so erklärte er sich bereit, Ajax als Wachhund zu sich zu nehmen.

Du kannst dir vorstellen, wie glücklich ich darüber war, dass mein Freund am Leben bleiben konnte. Aber nun musste Ajax Tag und Nacht auf dem großen Hof an der Kette liegen. Sooft ich konnte, ging ich zu ihm, um ihn zu streicheln und mit ihm zu reden, und manchmal hob ich heimlich ein bisschen von meinem Essen auf und steckte es ihm zu, denn ich sah, dass er immer magerer wurde. Wenn ich es ihm gab, leckte er mir dankbar die Hand und sah mich mit seinen treuen braunen Augen an, als wollte er mir sagen: „Ich verstehe zwar nicht, warum ich hier angebunden liegen muss, aber ich danke dir, dass du mich nicht vergessen hast.“

Der Bauer, dem Ajax nun gehörte, war nicht sehr zufrieden mit ihm. Ajax war zu freundlich zu den Menschen, die auf den Hof kamen, weil er immer auf ein Streicheln und ein freundliches Wort hoffte. Und wenn es manchmal laute Geräusche gab wie beim Abladen von Brennholz, oder wenn eine Schaufel umfiel oder ein Tor zugeknallt wurde, zuckte er zusammen und zerrte an seiner

Kette, als ob er fliehen wollte. Sein Schreck wegen der Schussverletzung saß so tief, dass er Angst vor allen lauten Geräuschen hatte.

Schließlich kam es, wie es kommen musste – eines Tages erwähnte der Bauer meinem Vater gegenüber, dass der Hund nichts taugte und weg musste, weil er nur ein unnützer Fresser war. Du kannst dir vorstellen, wie furchtbar ich erschrak, als ich das hörte, denn ich wusste ja, was es bedeutete. Meine Eltern konnten nicht mit ansehen, wie verzweifelt ich war, und mein Vater ging noch am selben Abend zu dem Bauern, um ihm mitzuteilen, dass er bereit war, Ajax zu sich zu nehmen.

Der Bauer glaubte, er hätte nicht richtig gehört – wer nahm schon ein Tier zu sich, von dem er keinen Nutzen hatte. Aber mein Vater ließ sich den Plan nicht ausreden und so gab ihm der Bauer schließlich achselzuckend den Hund mit; er war ja froh, ihn los zu sein. Als sich herumsprach, dass der nutzlose Jagd- und Hofhund nun bei uns ein neues Zuhause gefunden hatte, ernteten meine Eltern manchen spöttischen Blick und verständnisloses Kopfschütteln im Dorf. „Die Brinkmanns haben kaum genug, um selber über die Runden zu kommen“, flüsterten sie sich zu. „Und jetzt wollen sie noch diesen großen Köter durchfüttern ...“

Ajax schien zu spüren, dass er uns sein Leben zu verdanken hatte. Wenn meine Mutter am Tisch saß und Kartoffeln schälte oder Zwiebeln

schnitt, setzte er sich neben sie und legte seinen großen Kopf auf ihren Schoß. Meinen Vater betete er regelrecht an; er sprang ihm entgegen, wenn er vom Feld nach Hause kam, leckte ihm die Hände und wick ihm den ganzen Abend nicht von der Seite. Und wenn ich im Garten spielte oder mit meinem Bruder in den Wald ging, um Beeren zu pflücken, war Ajax immer dabei. Nur manchmal – immer dann, wenn er unvermutet ein lautes Geräusch hörte – jaulte er auf und rannte in wilder Angst davon. Da half kein Rufen und kein Schelten, da schien er uns gar nicht zu hören und kam erst wieder zu sich, wenn er zu Hause bei meiner Mutter unter dem Küchentisch lag. Als die anderen Kinder

einmal miterlebt hatten, wie er so von Angst gehetzt in wildem Galopp die Dorfstraße entlangrannte, über das Gartentor sprang und ins Haus flüchtete, wurde Ajax im ganzen Dorf zum Gespött. „Ajax, Angsthase. Ajax, Angsthase!“ riefen sie, sobald sie ihn sahen, aber Ajax schien das nicht zu stören. Er verstand es ja nicht und dachte wohl, sie

würden ihn nur freundlich begrüßen. Aber ich war schrecklich wütend darüber. „Eines Tages zeigst du’s ihnen, Ajax“, flüsterte ich ihm zu. „Sie dürfen dich nicht länger auslachen, hörst du?“

Und was meinst du, Daniel, einige Zeit darauf ist in unserem Dorf etwas passiert. Und auf einmal dachten alle ganz anders über Ajax ...

Gespannt sah Daniel Tante Dorothee an. „Was ist denn passiert?“

Tante Dorothee deutete aus dem Fenster. „Es ist spät geworden. Sieh mal, wie dunkel es draußen schon ist. Ich erzähle es dir morgen, ja?“





Wie Ajax doch noch ein mutiger Hund wurde

Am nächsten Nachmittag, während Daniel auf dem Teppich saß und Pepper beibrachte, über ein Stück Karton zu springen, erzählte Tante Dorothee, wie es kam, dass Ajax schließlich doch noch ein mutiger Hund wurde:

Es war am Nachmittag des zweiten Advent. Auf den Feldern und Wiesen lag feiner trockener Schnee, der in der Sonne glitzerte. Der Himmel war strahlend blau und mein Bruder und ich gingen mit Ajax zum Dorfteich, wo schon einige andere Kinder Schlittschuh liefen. „Das Eis hält bestimmt, da braucht ihr keine Angst zu haben“, hatte meine Mutter gesagt, als wir gefragt hatten, ob wir auch Eis laufen dürften. In den letzten Tagen war es sehr kalt gewesen. Von unserer Dachrinne hingen dicke Eiszapfen herab und das Wasser in der Regentonne im Hof war bis auf den

Grund gefroren. So fühlten wir uns ganz sicher, als wir auf dem Eis unsere Runden drehten und mit den anderen Kindern um die Wette liefen. Nur an einer Stelle mussten wir aufpassen: Da in dem Teich auch Fischzucht betrieben wurde, hatten die Bauern in Ufernähe ein Loch ins Eis gehackt, damit die Fische Sauerstoff bekamen und nicht unter Wasser erstickten. Man konnte das Loch schon von weitem an den Strohbüscheln erkennen, die dort im Wasser steckten, Um diese Stelle machten wir beim Eislaufen natürlich alle einen großen Bogen.

Marianne, ein anderes Mädchen aus dem Dorf, hatte ihre kleine Schwester Lotte an den Dorfteich mitgenommen. Während Marianne auf dem Eis ihre Kreise drehte, lief Lotte am Ufer entlang und versuchte mit ihr Schritt zu halten. Schließlich wurde es ihr zu langweilig und sie machte ein paar Schritte auf die Eisfläche. „Geh zurück ans Ufer, das ist glatt!“, rief Marianne ihr noch warnend zu, aber da war sie schon auf die Nase gefallen. Die Kleine rappelte sich wieder auf und machte noch einmal ein paar unsichere Schritte auf Marianne zu, aber die rief: „Geh wieder ans Ufer, Lotte, du fällst bloß hin auf dem Eis.“ Also machte Lotte kehrt und wollte wieder zurück ans Ufer. Sie war inzwischen ganz in der Nähe der Stelle, wo das Eis aufgehackt war. Wieder kam sie ins Rutschen und ich hielt vor Schreck den Atem an. „Pass auf, Lotte!“, schrie ich noch und dann ging alles ganz schnell. Die Kleine war

wieder gestürzt, diesmal auf den Rücken, und schlitterte auf das Loch im Eis zu. Ehe jemand zu Hilfe kommen konnte, plumpste sie ins Wasser und schrie aus Leibeskräften. Im nächsten Augenblick war sie untergegangen.

Wir Kinder stürzten zu ihr, so schnell wir konnten. Noch einmal tauchte sie auf und versuchte sich mit ihren roten Wollhandschuhen, die vor Nässe triefen, am Rand des Loches an der Eisdecke festzuhalten. Aber die Kräfte verließen sie und sie versank, ehe jemand helfen konnte. Voller Entsetzen mussten wir mit ansehen, wie sie vor unseren Augen unterging. Einige von uns legten sich bäuchlings auf das Eis und streckten die Hände ins Wasser, um sie zu fassen zu bekommen, aber sie war verschwunden. Schließlich war auch Ajax, der auf dem Eis nur mit Mühe vorwärtskam, an dem Eisloch angelangt. Winselnd und jaulend blieb er stehen und streckte witternd die Nase nach vorn.

„Lieber Gott, hilf Lotte; bitte, bitte rette sie!“, schrie ich in Gedanken und dann kam mir plötzlich eine Idee. Ajax war doch ein Jagdhund gewesen. „Ajax, apport!“, rief ich mit dem Mut der Verzweiflung. „Hol die Lotte, such, Ajax, such!“ Plötzlich war es totenstill. Alle Blicke richteten sich auf Ajax, der mich hilflos anstarrte. Plötzlich schien er zu verstehen. Langsam richtete er sich auf, spannte die Muskeln an und sprang mit einem riesigen Satz in das eisige Wasser. Er paddelte wie suchend umher und

plötzlich tauchte er mit dem Kopf unter. Aber statt Lotte in dem offenen Wasser zu suchen, schwamm er unter die Eisdecke hinunter. Als der Schwanz und die strampelnden Hinterbeine vor meinen Blicken verschwanden, dachte ich verzweifelt: „Nun ist nicht bloß Lotte ertrunken, jetzt habe ich auch noch Ajax verloren.“

Aber einige Augenblicke später tauchten beide wieder auf. Ajax hatte Lotte an der Schulter gepackt und schleppte sie neben sich her. Ein großer Junge beugte sich weit vor und schaffte es, Lotte aufs Eis zu ziehen.



„Und Ajax?“, unterbrach Daniel Tante Dorothees Erzählung, „was ist aus Ajax geworden?“

„Den Ajax haben ein paar andere Kinder aus dem Wasser gezogen. Ich war starr vor Schreck, so dass ich gar nichts mehr tun konnte. Marianne

ist nach Hause gelaufen und hat ihre Eltern geholt; die sind dann mit Wolldecken gekommen und haben Lotte heimgebracht. Wir anderen sind auch alle nach Hause gegangen; uns war die Lust am Eislaufen vergangen.“

„Kann ich mir denken“, meinte Daniel.

„Dann wurde Ajax sehr krank. Viele Tage lang lag er in seinem Korb und rührte sich kaum. Von dem Tauchen im Eiswasser hatte er Fieber und eine schlimme Ohrenentzündung bekommen. Der Tierarzt kam immer wieder, um nach ihm zu schauen und ihm Medizin zu geben; Lottes Eltern übernahmen die Kosten, weil sie Ajax so dankbar waren. Und was meinst du, schließlich wurde Ajax tatsächlich wieder gesund.“

„Von da an hat ihn bestimmt keiner mehr verspottet“, meinte Daniel.

„Stimmt. Er war auf einen Schlag so etwas wie der Held unseres Dorfes geworden. Und was meinst du – zu Weihnachten hat sogar der Pfarrer eine Predigt über ihn gehalten.“

„Was, eine Predigt über einen Hund?“

„Ganz recht“, sagte Tante Dorothee. „Aber diese Geschichte erzähle ich dir morgen.“



Warum der Pfarrer zu Weihnachten eine Osterpredigt hielt

„Was meinst du, wie stolz ich war, als der Pfarrer am Heiligabend auf einmal in der Kirche anfang, über meinen Ajax zu reden!“ Tante Dorothee unterstrich ihre Worte mit einem bedeutsamen Nicken und rührte heftig in ihrer Teetasse.

„Was hat er denn genau gesagt?“, fragte Daniel. Und Tante Dorothee erzählte:

Du musst dir vorstellen, die Kirche war voll bis auf den letzten Platz. Auch diejenigen, die das Jahr über selten zum Gottesdienst erschienen, waren gekommen. Das ganze Dorf war versammelt. Und in diesem Jahr begann der Pfarrer

seine Predigt mit den Worten: „Liebe Gemeinde, als ich diese Woche meine Predigt für heute Abend vorbereitete, kam mir ein wichtiger Gedanke. Wie jedes Jahr erinnern wir uns zu Weihnachten daran, dass Jesus auf die Welt gekommen ist, um uns Menschen Licht, Hoffnung und Frieden zu schenken. Und eben haben die Kinder uns ein Krippenspiel aufgeführt, damit wir uns recht lebendig vorstellen können, wie damals alles zugegangen ist. Hier vorn am Altar sehen wir den Stall, Ochs und Esel, Maria und Josef mit dem Jesuskind, Engel, Hirten, Schafe und die heiligen drei Könige. Gott hat seinen Sohn zu uns geschickt, und darüber freuen wir uns ebenso wie damals die Hirten und Könige, und wir machen uns gegenseitig Geschenke, um uns daran zu erinnern.

Aber wisst ihr – wir sollten zu Weihnachten nicht nur daran denken, dass Jesus geboren wurde, sondern auch noch an etwas anderes. Damit ihr versteht, was ich meine, will ich euch an etwas erinnern, was sich hier in unserer Gemeinde vor gut zwei Wochen, am zweiten Adventssonntag, zugetragen hat: Ein kleines Mädchen ist auf dem gefrorenen Dorfteich ausgerutscht und in ein Loch in der Eisdecke geraten. Sie fiel nicht nur ins Wasser, sondern geriet auch noch unter die Eisdecke. Die umstehenden Kinder waren vor Schreck wie gelähmt. Niemand konnte helfen – bis die kleine Dorothee plötzlich ihrem Hund Ajax befahl, die kleine Lotte zu retten. Und die-

ses Tier,“ – hier ließ er seinen Blick über die versammelte Gemeinde schweifen – „dieses Tier, das in unserem Dorf schon manches Mal verlacht und verspottet wurde, gehorchte seiner jungen Herrin und tat ohne zu zögern das, wozu keiner der Umstehenden in diesem Augenblick imstande gewesen wäre: Es stürzte sich in das eisige Wasser, tauchte unter die Eisdecke und rettete die kleine Lotte.“

Bei diesen Worten des Pfarrers hatten einige der Anwesenden bereits Tränen in den Augen; viele wechselten Blicke und nickten sich zu, und die Mutter der kleinen Lotte griff nach der Hand ihres Mannes und drückte sie.

„Nun, ihr Lieben“, fuhr der Pfarrer fort, „vielleicht fragt ihr euch jetzt, was diese Geschichte mit Weihnachten zu tun hat. Ich will es euch erklären: Dieser Hund hat aus Liebe zu seiner Herrin und aus Liebe zu der kleinen Lotte sein eigenes Leben aufs Spiel gesetzt, um das Mädchen vor dem Ertrinken zu retten. Und das ist ein wunderbares Gleichnis für das, was Jesus getan hat. Heute, an Weihnachten, freuen wir uns darüber, dass Jesus zu uns auf diese Welt gekommen ist. Aber wir dürfen und sollen auch daran denken, dass er nicht nur für uns geboren wurde, sondern auch für uns gestorben ist. Er hat sein Leben gegeben, um uns zu retten! Obwohl er als der Sohn Gottes am sicheren Ufer stand, ist er in das Eiswasser hineingesprungen und hat uns unter der Eisdecke hervorgezogen, damit wir

nicht verloren gehen, sondern für Zeit und Ewigkeit gerettet sind. Und das Wunderbarste an all dem ist: Er ist nicht nur für uns gestorben, sondern er ist auch auferstanden! Ebenso wie Ajax wieder aus dem Eiswasser aufgetaucht ist und die kleine Lotte mit sich gebracht hat, ist auch Jesus vom Tod auferstanden und hat uns allen dadurch Anteil am ewigen Leben geschenkt.“

Hier unterbrach Tante Dorothee ihre Erzählung und sah Daniel an. „Weißt du, Daniel, ich bin ja nun schon ziemlich alt geworden und habe viele Male Weihnachten gefeiert. Aber das war die schönste Weihnachtspredigt, die ich je in meinem Leben gehört habe.“

„So hat mir das noch nie jemand erklärt“, meinte Daniel nachdenklich.

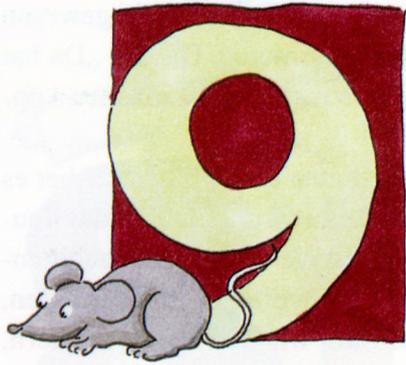
„Was Weihnachten wirklich bedeutet und so. Aber jetzt musst du mir noch erzählen, wie es dann mit Ajax weiterging.“

„Nun, Ajax ist sehr alt geworden und hat es sehr, sehr gut gehabt. Alle Leute im Dorf sind freundlich zu ihm gewesen; viele haben ihn gestreichelt, wenn sie ihn gesehen haben, und oft haben sie ihm etwas Leckeres zugesteckt. Gefressen hat er nämlich für sein Leben gern.“ Tante Dorothee kicherte. „Und stell dir vor, seit seinem Sprung ins Eiswasser hat er nie wieder Angst gehabt vor lauten Geräuschen. Schüsse, Donner, Türkneifen – ihm war alles egal. Er reagierte überhaupt nicht darauf.“

„Das kam bestimmt, weil er so mutig gewesen war, Lotte zu retten“, vermutete Daniel. „Da hat ihm auch sonst nichts mehr Angst machen können.“

„Ja, das dachten die Leute im Dorf auch. Aber es hatte einen ganz anderen Grund: Durch das Tauchen im Eiswasser und die nachfolgende Ohrenentzündung war Ajax völlig taub geworden. Aber das wussten nur wir vier: meine Eltern, mein Bruder und ich. Und von uns hat es niemand erfahren. Sollten die Leute ruhig darüber staunen, wie mutig Ajax geworden war. Und wenn sie sich mal wunderten, weil Ajax sich nicht umdrehte, wenn jemand seinen Namen rief, warf ich einfach den Kopf in den Nacken und sagte: „Na, er redet halt nicht mit jedem. Vor allem nicht mit Leuten, die früher über ihn gelacht haben.“





Tante Dorothee erzählt, wie auch ein kleiner Freund eine große Hilfe sein kann

Am nächsten Nachmittag stand Daniel mit einer Packung Streu, einer Kehrschaufel, einem Müllsack und einer Tüte Wiesenheu vor Tante Dorothees Tür. „Du meine Güte, was hast du denn vor?“, fragte sie entgeistert, als sie ihm aufmachte.

„Na, Peppers Käfig sauber machen natürlich. Das mach ich jede Woche. Sonst fängt er an zu stinken.“

Daniel nahm den Drahtdeckel vom Käfig und setzte Pepper auf Tante Dorothees Schoß. „Da, nimm du ihn mal so lange, dann kommt er mir nicht in die Quere. – Weißt du, was ich toll fand an der Geschichte von Ajax?“, fragte Daniel, während er die verbrauchte Streu in den Müll-

sack schaufelte. „Den Ajax hatten alle irgendwie abgeschrieben. Da hat keiner gedacht, dass der mal irgendwem was helfen könnte. Und dann hat er auf einmal ein Kind gerettet.“

„Ja“, sagte Tante Dorothee nachdenklich. „So geht es manchmal im Leben. Dass jemand, von dem alle denken, der ist ganz schwach und kann überhaupt nichts, auf einmal etwas ganz Wichtiges macht. Etwas, das ihm niemand zugetraut hätte und das jemand anderem ganz arg hilft. Kennst du eigentlich die Fabel von dem Löwen und der Maus?“

„Nö“, sagte Daniel.

Und Tante Dorothee erzählte:

Ein Löwe lag in der Sonne und hielt seinen Mittagsschlaf. Als er mitten im schönsten Traum steckte, huschte ein Mäuschen über seine Pfoten. Das kitzelte den Löwen und er erwachte davon. Zornig streckte er die Tatze aus und hielt die Maus fest. Wütend brüllte er: „Dafür, dass du mich aus meinem Traum geweckt hast, wirst du mit dem Leben bezahlen!“

Die Maus zitterte am ganzen Leib und sagte: „O König der Tiere, bitte verzeih mir, dass ich dich gestört habe. Es war ein Versehen, glaube mir. Bitte schenk mir das Leben – mich armes, kleines Mäuschen hast du doch mit einem Bissen verschlungen. Du wirst doch sowieso nicht satt von mir. Sei großmütig, o König. Vielleicht kann auch ich einmal etwas Nützliches für dich tun, wenn du mich jetzt am Leben lässt.“

Geringschätzig betrachtete der Löwe sein Opfer. „Du armseliges Geschöpf, was könntest du schon für mich tun!“, brummte er verächtlich. „Aber sei’s drum, eigentlich hab ich sowieso keinen Hunger.“ Mit diesen Worten öffnete er seine Tatze und ließ das Mäuslein laufen, das sich überschwänglich bedankte und dann schleunigst das Weite suchte.

Einige Zeit darauf hörte die Maus bei einem ihrer Ausflüge im Wald ein fürchterliches Gebrüll. „Das hört sich nach dem Löwen an, der mir so großmütig das Leben geschenkt hat“, dachte sie und lief in die Richtung, aus der der Lärm kam. Da sah sie ihren alten Bekannten unter einem Baum liegen, ganz verstrickt in das Fangnetz eines Jägers. Wütend wälzte er sich hin und her und versuchte vergeblich, sich zu befreien. Je mehr er an dem Netz zerrte, desto schlimmer verwickelte er sich darin. „Sieh nur, in was für einer Lage ich mich befinde!“, brüllte er zornig, als er das Mäuslein sah. „Wenn der Jäger kommt, ist es aus mit mir. Er wird mich erschießen, mir das Fell über die Ohren ziehen und es auf dem Markt verkaufen!“

„Warte, großer König“, piepste die kleine Maus. „Bleib ganz ruhig liegen, ich werde dir helfen. Nun ist die Stunde gekommen, wo ich dir meine Dankbarkeit beweisen kann.“ Und in Windeseile machte sie sich daran, das Netz zu zernagen. Faden um Faden biss sie durch, bis der Löwe frei war.

„Ich danke dir, Mäuslein“, sagte der Löwe ernst, bevor er davontrottete. „Du hast mich gelehrt, auch die Freundschaft eines Geringen wert zu achten.“

„Coole Geschichte“, sagte Daniel, als Tante Dorothee geendet hatte. Er nahm Pepper von Tante Dorothees Schoß und setzte ihn in den sauberen Käfig, wo er sich sofort auf das frische Heu stürzte.

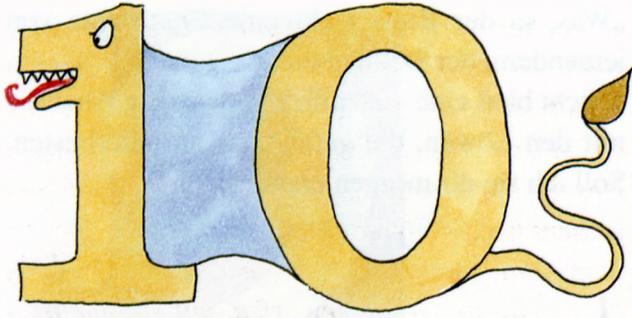
Daniel setzte den Drahtdeckel wieder auf den Käfig und füllte Peppers Trinkflasche mit frischem Wasser. „Ich mag übrigens Löwen“, sagte er. „Letzten Monat hab ich welche gesehen, als ich mit meinen Eltern im Zirkus war. Die Löwen haben alles gemacht, was der Dompteur gesagt hat. Durch einen brennenden Reifen springen, Männchen machen, Pfote geben und so. Zum Schluss hat der Dompteur sogar seinen Kopf in den Rachen von einem von den Löwen gesteckt. Und der hat überhaupt nicht gemuckst, einfach das Maul offen gelassen und abgewartet.“

„Na, der Mann hatte aber Mut“, staunte Tante Dorothee. „Wusstest du übrigens, dass in der Bibel auch eine tolle Geschichte mit Löwen steht? Es kommt ein Mann darin vor, der ebenfalls sehr mutig ist – und stell dir vor, er heißt genau wie du!“

„Was, in der Bibel steht eine Geschichte von jemandem, der Daniel heißt?“

„Nicht bloß eine – ziemlich viele sogar. Aber die mit den Löwen, die gefällt mir am allerbesten. Soll ich sie dir morgen erzählen?“





Tante Dorothee erzählt von Daniel und den Löwen

Am nächsten Tag erzählte Tante Dorothee Daniel die Geschichte von seinem mutigen Namensvetter:

In einem weit entfernten Königreich lebte vor langer Zeit ein mächtiger König, der hieß Darius. Er hatte viele Beamte, die für ihn arbeiteten, und über diese vielen Beamten herrschten drei Minister. Einer von ihnen hieß Daniel und diesen Daniel hatte der König am liebsten von allen. Daniel war ein sehr kluger, ehrlicher und tüchtiger Mann, und er machte seine Arbeit so gut, dass der König ihn zum obersten Minister über das ganze Königreich machen wollte.

Da wurden die anderen Minister und Beamten sehr wütend. Sie waren eifersüchtig auf Daniel und wollten auf keinen Fall, dass er noch mehr Macht bekam. Also trafen sie sich heimlich, um einen Plan zu schmieden, wie sie Daniel aus dem

Weg räumen konnten. Sie überlegten sich, dass sie dem König vorlügen könnten, Daniel wäre unehrlich und hätte Geld aus den Schatzkammern des Königs gestohlen. Aber dann dachten sie, dass der König das sowieso nicht glauben würde, denn er wusste ja, was für ein ehrlicher Mensch Daniel war. Sie überlegten hin und her, was sie wohl tun könnten, damit Daniel beim König in Ungnade fiel, aber es gab einfach nichts, was man ihm vorwerfen konnte. Doch dann hatte einer von ihnen einen raffinierten Einfall:

Daniel glaubte nämlich an Gott und er betete jeden Morgen, Mittag und Abend. Das tat er, weil er Gott so lieb hatte; außerdem bat er ihn in seinen Gebeten immer darum, ihm zu zeigen, wie er seine Aufgaben als Minister am besten erfüllen konnte. Gott war es gewesen, der Daniel so klug und tüchtig gemacht hatte. Und nun sagte der eifersüchtige Beamte: „Lasst uns dem König vorschlagen, ein neues Gesetz zu machen. Darin soll stehen, dass 30 Tage lang niemand von einem Menschen oder einem Gott etwas erbitten soll, außer vom König selbst. Und wenn jemand dabei erwischt wird, wie er dieses Gesetz missachtet, soll er in die Grube mit den hungrigen Löwen geworfen werden, die sich im Palastgarten befindet.“

Die anderen Beamten beglückwünschten ihren Kollegen zu seinem guten Einfall, und sofort gingen sie zum König und schlugen ihm vor, dieses

Gesetz zu erlassen, das sie sich ausgedacht hatten. Der König wunderte sich ein bisschen, denn von solch einem Gesetz hatte er noch nie etwas gehört oder gelesen, aber dann dachte er: Eigentlich kann es nicht schaden. Dann wird meinen Untertanen richtig klar, was für ein mächtiger und guter König ich bin. So mächtig, dass sie nur noch zu mir zu kommen brauchen, wenn sie irgendeine Bitte haben; denn ich habe die Macht, alle ihre Bitten zu erfüllen. Wenn ich will, heißt das natürlich ...

„Gute Idee“, sagte er zu seinen Beamten und ließ den Schreiber kommen, der das neue Gesetz aufschrieb.

Daniel hörte natürlich auch von diesem neuen Gesetz, und er erkannte sofort, dass er in Schwierigkeiten war. Schließlich hatte er jeden Tag dreimal am Fenster seines Hauses gestanden und gebetet. Sollte er das jetzt bleiben lassen – wenigstens während der 30 Tage, die in dem neuen Gesetz geboten waren? Nein, er merkte, dass er das nicht konnte. Er brauchte die Gespräche mit seinem Gott so nötig wie Frühstück, Mittagessen und Abendbrot. Nun ja, überlegte er weiter, vielleicht konnte er ja einfach heimlich beten? Nicht mehr am Fenster, das es jeder sehen konnte, sondern drinnen in der Wohnung – hinter der abgeschlossenen Badezimmer-tür oder so? Nein, das wollte er auch nicht. Dann würden die Leute, die ihn sonst immer beten gesehen hatten, bestimmt denken, dass er sich

jetzt wegen des neuen Gesetzes nicht mehr traute. Oder dass er sich wegen Gott schämte oder sogar, dass er nicht mehr an ihn glaubte. Nein, das kam nicht in Frage.

Also tat Daniel genau das, was die hinterlistigen Beamten erwarteten: Er betete weiterhin dreimal am Tag am offenen Fenster zu seinem Gott. Er dachte sich: Gott wird schon für mich sorgen. Schließlich mache ich ja nichts Falsches. Gott freut sich darüber, wenn ein Mensch zu ihm betet.

Nun kam es natürlich, wie es kommen musste: Daniels Feinde lauerten ihm im Garten auf, und kaum hatten sie ihn beim Beten erwischt, stürmten sie in sein Haus, packten ihn und zerrten ihn vor den König. „Hier, Daniel hat dein Gesetz übertreten“, schrien sie anklagend. „Er muss in die Löwengrube geworfen werden.“

Jetzt merkte der König erst, wie die hinterlistigen Beamten ihn betrogen hatten. Aber nun war es zu spät, denn ein Gesetz des Königs durfte niemals

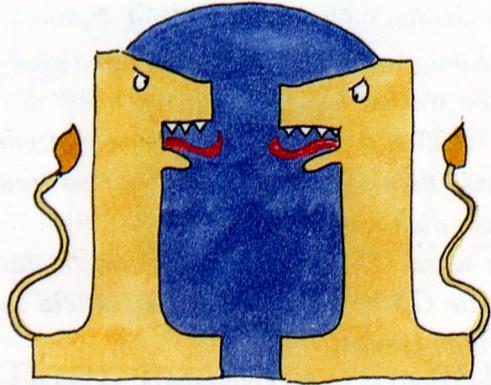
gebrochen werden. „Es tut mir so Leid, Daniel“, sagte der König traurig, „aber ich muss dich in diese Grube werfen lassen, auch wenn ich das selber schrecklich finde. Ich hoffe von ganzem Herzen, dass dein Gott, dem du immer so treu gedient hast, dich rettet!“

Und dann wurde Daniel von den Dienern des Königs in die Grube geworfen, mitten hinein zu den hungrigen Löwen.

„Wie schrecklich!“ Daniel schauderte. „Und wie ging es weiter?“

„Warte mal“, sagte Tante Dorothee. „Ich gehe mal eben in die Küche und koche uns einen neuen Tee. Ich hab schon einen ganz trockenen Hals.“





Wie die Geschichte von Daniel und den Löwen weiterging

Bald darauf kam Tante Dorothee mit der frisch gefüllten Teekanne und einem Körbchen Mandarinen aus der Küche zurück. „Komm, iss eine Mandarine zwischendurch“, sagte sie.

Daniel schüttelte den Kopf. „Nun erzähl schon weiter. Ich kann doch jetzt nichts essen. Das ist alles viel zu aufregend. Ich muss erst wissen, wie die Geschichte weiterging.“

„Da geht’s dir ja genau wie dem König Darius“, sagte Tante Dorothee und erzählte:

König Darius konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Er machte sich schreckliche Sorgen um Daniel. Ob es diesen Gott, an den Daniel glaubte, wirklich gab – und ob er ihm helfen würde?

Als die Diener merkten, dass der König ständig in seinem Thronsaal auf und ab lief, statt ins Bett zu gehen, wollten sie ihm etwas zu essen bringen, aber er wollte nichts haben. „Ich kann jetzt nichts essen“, sagte er. „Ich mache mir viel zu große Sorgen um Daniel ...“ Beim ersten Morgenrauen hielt er es nicht länger in seinem Palast aus. Er eilte hinaus zu der Löwengrube und rief angstvoll hinunter: „Daniel, du Diener Gottes, lebst du noch? Hat dein Gott dich vor den Löwen retten können?“

Ihm fiel ein riesiger Stein vom Herzen, als er Daniel antworten hörte: „Ja, großer König, ich lebe noch: Und ich wünsche dir, dass auch du ewig lebst! Mein Gott, an den ich glaube, hat heute Nacht einen Engel zu mir in die Grube geschickt. Der hat den Löwen das Maul zugehalten, damit sie mir nichts anhaben konnten. Gott hat mir geholfen, weil ich nichts Böses getan habe.“

Der König war außer sich vor Freude. Er ließ Daniel aus der Grube holen. Er hatte nicht den kleinsten Kratzer!

Und dann kam das dicke Ende. Der König befahl, die Männer zu holen, die Daniel angeklagt hatten. Zur Strafe für ihre Bosheit ließ er nun sie in die Löwengrube werfen – und diesmal sandte Gott keinen Engel, der den Löwen das Maul zuhielt.

Und der König diktierte seinen Schreibern ein neues Gesetz. Es lautete: „Ich befehle, dass man

in meinem ganzen Reich vor dem Gott Daniels Ehrfurcht hat und ihn anbetet. Denn er ist ein lebendiger Gott, der Wunder tun kann, und er hat Daniel aus der Gewalt der Löwen errettet.“

Dieses neue Gesetz wurde nun viele Male abgeschrieben und die Boten des Königs ritten durch das ganze Reich und lasen es überall vor. Und dann machte der König Daniel zum obersten Minister über sein Königreich, ganz so, wie er es ursprünglich vorgehabt hatte.

Tante Dorothee schälte sich eine Mandarine und fragte: „Wie findest du die Geschichte von deinem Namensvetter, Daniel?“

Daniel rührte nachdenklich in seiner Tasse. „Na ja, ich denke, da kann es manchmal ganz schön gefährlich sein, das zu tun, was Gott möchte.“

„Tja, das Leben mit Gott kann schon ein Abenteuer sein“, sagte Tante Dorothee. „Aber weißt du, Gott hat viel mehr Macht als der mächtigste Mensch, und er kann die Menschen beschützen, die ihm vertrauen. Du hast es ja bei Daniel gesehen. Wenn du noch mehr von Daniel wissen willst, kannst du die Geschichten selber mal in der Bibel nachlesen.“

„Meine Eltern sagen, die Bibel ist ein Buch für Erwachsene – und sogar die verstehen oft nicht richtig, was darin steht. Und außerdem ... ich geh doch erst in die erste Klasse, ich kann ja noch gar nicht lesen.“

„Na ja, es gibt doch auch Kinderbibeln“, sagte Tante Dorothee. „Da ist alles so erklärt, dass es

auch Kinder gut verstehen können. Aber ich hatte vergessen, dass du erst in der ersten Klasse bist. Du bist halt schon ziemlich groß für dein Alter. Sag mal, macht dir das Lesenlernen in der Schule denn Spaß?“

„N-n-nöö, eigentlich nicht so“, stotterte Daniel verlegen. Dass sie das aber auch fragen musste!

„Und wenn ihr was zum Lesen aufbekommt, so als Hausaufgabe?“

Daniel wurde rot.

„Na ja, dann liest meine Mama mir das ein paar Mal vor und dann kann ich es meist auswendig. Wenn ich in der Schule damit drankomme, sag ich's einfach auswendig auf. Das merkt die Lehrerin gar nicht.“

Tante Dorothee blinzelte amüsiert. „Du bist mir aber ein Schlingel. Und ich hab gedacht, wo du doch so gern Geschichten hörst, willst du be-

stimmt auch so schnell wie möglich selber welche lesen ...“

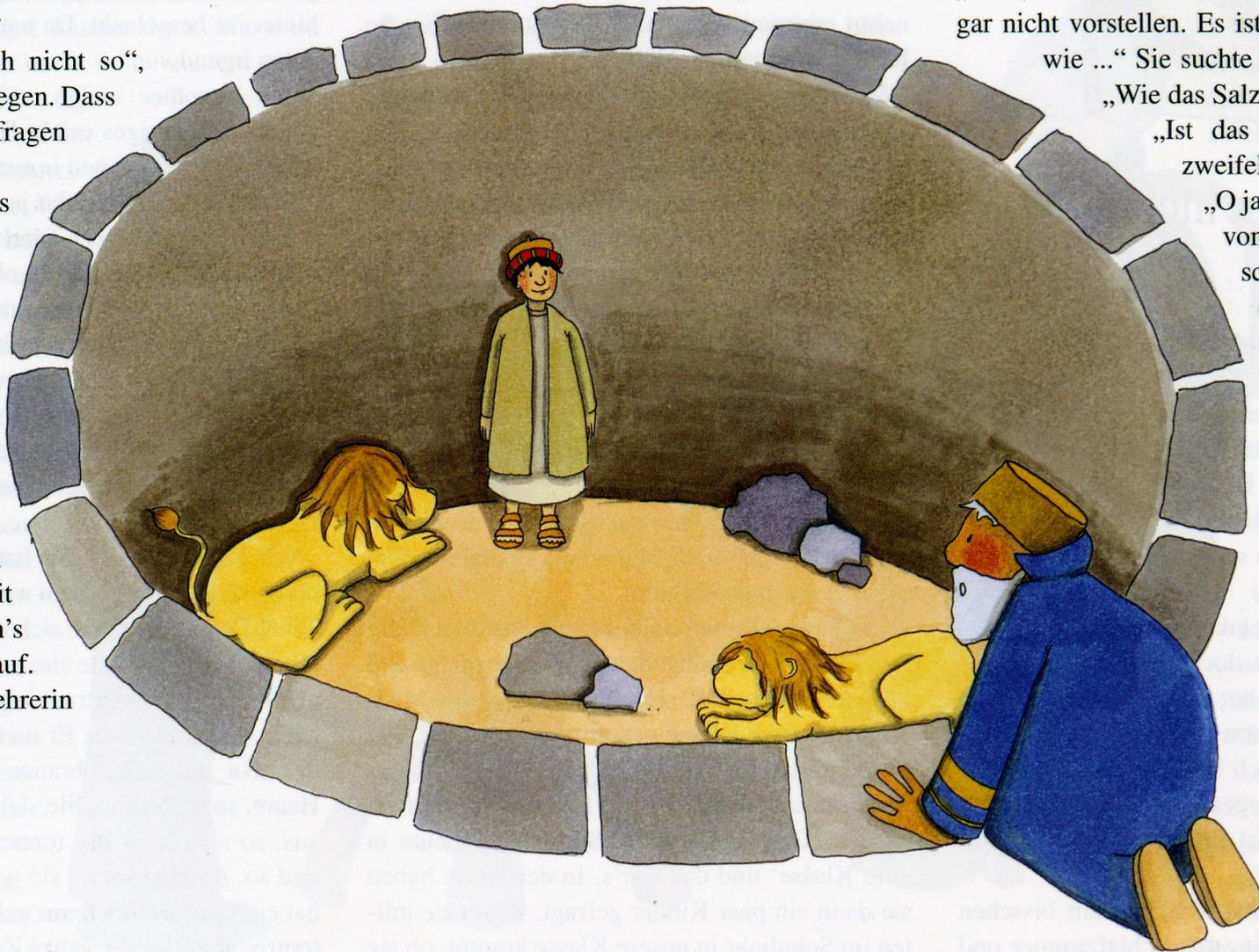
„Nee, da seh ich lieber fern“, sagte Daniel.

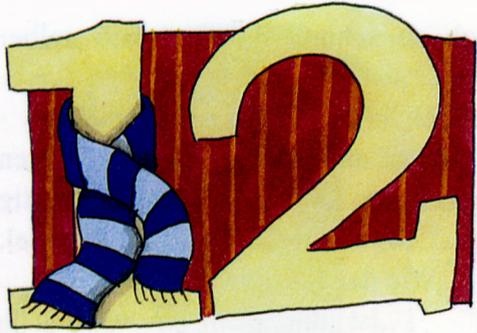
„Also, ich könnte mir das Leben ohne Lesen gar nicht vorstellen. Es ist für mich so wichtig wie ...“ Sie suchte nach einem Beispiel.

„Wie das Salz in der Suppe.“

„Ist das denn so wichtig?“, zweifelte Daniel.

„O ja. Aber weißt du was – vom Salz kenne ich eine schöne Geschichte. Die erzähle ich dir morgen, ja?“





Das Leben ist nicht immer schön

Mit der versprochenen Geschichte wurde es erstmal nichts. Als Daniel am nächsten Tag bei Tante Dorothee klingelte, kam sie im Bademantel zur Tür, einen dicken Schal um den Hals gewickelt. „Bist du krank, Tante Dorothee?“

Sie nickte müde. „Ich hab mich wohl erkältet. Ich hab gestern schon so ein komisches Kratzen im Hals gespürt.“

„Kann ich trotzdem reinkommen?“

„Ja, sicher. Du musst doch Pepper versorgen.“ Sie schlurfte vor ihm her ins Wohnzimmer. „Ich bin froh, dass du kommst, da hab ich ein bisschen Abwechslung. Ich kann ja auch nicht den ganzen Tag im Bett liegen.“

„Und du hast nicht mal einen Fernseher“, meinte Daniel bedauernd.

„Och, das macht nichts. Ich hab ein bisschen Radio gehört.“ Sie ging ins Schlafzimmer und

holte einen Radiorekorder heraus. „Guck, den hat mir mein Neffe – also der Sohn von meinem Bruder – letztes Jahr zum Geburtstag geschenkt. Da ist auch ein Kassettenrekorder dabei. Damit nehm ich manchmal eine Kassette auf. Für die Kinder von meinem Neffen.“

„Was nimmst du für die denn auf?“, wunderte sich Daniel.

Tante Dorothee lächelte. „Kannst du dir doch denken. Ich les ihnen eine Geschichte vor. Und dann erzähl ich ihnen noch ein bisschen was von mir – einen Brief können sie nicht lesen, sie gehen noch in den Kindergarten.“

„Märchentante!“ Daniel lachte. „Was ist jetzt mit der Geschichte vom Salz?“

„Können wir die auf morgen verschieben?“ Tante Dorothee ließ sich auf ihren Sessel fallen.

„Ich glaube, heute kann ich nicht so viel reden mit dem Hals. Ich hab auch ziemlich Kopfweg. Kannst *du* mir nicht heute was erzählen? Wie war's denn in der Schule?“

„Hm, na ja.“ Daniel holte Pepper aus dem Käfig und sah zu, wie er über den Teppich hoppelte und Männchen machte. „Heute ist ein neues Mädchen in unsere Klasse gekommen.“

„Was, mitten im Schuljahr?“

„Ja, komisch, nicht? Unsere Lehrerin hat einfach gesagt: ‚Das ist Caroline. Sie geht ab heute in eure Klasse‘ und das war's. In der Pause haben sie dann ein paar Kinder gefragt, wieso sie mitten im Schuljahr in unsere Klasse kommt, ob sie

umgezogen ist oder so. Da hat sie auf einmal angefangen zu heulen und ist weggerannt. Die anderen haben sich bloß angeguckt und den Kopf geschüttelt. ‚Die spinnt‘, haben sie gesagt und hinter ihr hergelacht. Da hat sie mir richtig Leid getan irgendwie.“

Tante Dorothee nickte. „Vielleicht hat sie irgendwas Trauriges erlebt. Und es ist bestimmt schwer, wenn man neu in eine Klasse kommt und keinen kennt. Du hast das ja selbst erlebt, nicht?“ Daniel nahm Peppers Trockenfutter vom Regal und schüttete eine Hand voll in seine Schüssel. Pepper spitzte die Ohren und hoppelte in seinen Käfig zurück. Daniel sah ihm beim Fressen zu und streichelte ihm mit den Fingerspitzen über den Rücken. „Hmm-mm.“

„Willst du dich nicht ein bisschen um sie kümmern? Sie mal einladen oder so?“, schlug Tante Dorothee vor.

„Ach, ich weiß nicht. Sie hat irgendwie geguckt, als ob sie mit niemandem was zu tun haben will.“ Tante Dorothee putzte sich die Nase. „Wie sieht sie denn aus?“, fragte sie.

„Hübsch!“ Es war heraus, ehe Daniel Zeit gehabt hatte, nachzudenken. Er merkte, wie er rot wurde. „Na ja, sie hat braune Augen und blonde Haare, so halblange. Sie sieht ziemlich sportlich aus, so als ob sie gut rennen und klettern kann und so. Angezogen ist sie wie ein Junge und sie hat ein Loch in den Jeans gehabt. Aber sie hat so traurig geguckt, die ganze Zeit.“

Tante Dorothee sah aus dem Fenster. „Bestimmt hat sie irgendwie Kummer“, sagte sie.

„Sag mal, Tante Dorothee“, fragte Daniel plötzlich, „wieso hast du eigentlich keine Kinder bekommen? Du magst Kinder doch. Warst du nicht verheiratet oder so?“

„Das ist schnell erzählt“, sagte Tante Dorothee. „Bei uns im Dorf gab es einen Jungen, den ich sehr gern hatte. Wir waren zusammen aufgewachsen, und wir wollten später heiraten und Kinder bekommen. Ich hab mir immer viele Kinder gewünscht. Ja, und dann ist er in eine größere Stadt gezogen, um dort einen Beruf zu lernen. Nach seiner Lehre wollten wir heiraten. Aber da in der Stadt ... ja, da hat er ein anderes Mädchen kennen gelernt. Das hat er lieber gehabt als mich und dann war es aus mit uns.“

„Wie gemein von ihm!“ Daniel war entsetzt.

„Ach weißt du, solche Dinge geschehen eben.“ Tante Dorothee tropfte sich ein bisschen Pfefferminzöl auf ein Taschentuch und schnupperte daran.

„Konntest du denn nicht jemand anders heiraten?“

„Nein, ich habe nie wieder jemanden so gern gehabt, dass ich ihn heiraten wollte. Eine Zeit lang war ich schrecklich traurig, und ich dachte, nun würde ich auch nie Kinder bekommen. Aber dann

– dann ist mir auf einmal der Gedanke gekommen, in einem Kinderheim zu arbeiten. Da gab es ganz viele Kinder, für die ich sorgen konnte. Viele

hatten keine Eltern mehr oder die Eltern konnten sich nicht um sie kümmern. Und mit den Kindern im Kinderheim war es fast genauso schön, als wenn ich

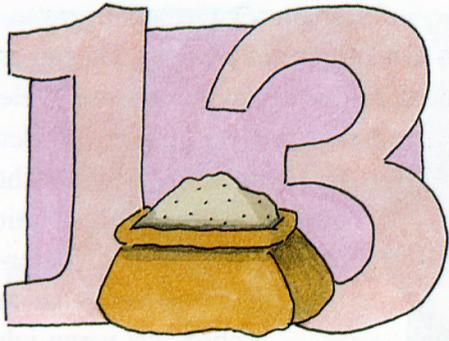
eine eigene Familie gehabt hätte.“

Daniel machte Peppers Käfigtür zu. „Das war bestimmt schön für die Kinder, dass du ihnen immer vorgelesen hast und so.“

„Ja. Und für mich war es auch schön. Manche Geschichten wollten sie immer wieder hören. Wie die vom Salz, die ich dir heute erzählen wollte.“

„Na, das kannst du ja morgen machen“, meinte Daniel. „Vielleicht geht's dir da wieder besser.“





Ein König stellt eine wichtige Frage

Aber am nächsten Tag ging es Tante Dorothee noch nicht besser und am übernächsten auch nicht. Am dritten Tag bat sie Daniel, für sie zum Supermarkt und in die Apotheke zu gehen. Als er kam, hatte sie schon einen Einkaufszettel bereitgelegt.

„Oooch, du weißt doch, dass ich noch nicht lesen kann.“

„Nein, nein, den hab ich für mich geschrieben. Damit ich nicht vergesse, was du für mich holen sollst. Wenn das geht, natürlich.“

„Klar“, sagte Daniel. „Mach ich gern. Wir sind jetzt wie der Löwe und die Maus, nicht? Erst hast du mir geholfen wegen Pepper und jetzt helf ich dir wegen deiner Erkältung.“

„Du hast mir schon vorher geholfen“, sagte Tante Dorothee.

„Wieso?“

„Na, ich war doch immer ziemlich allein. Und jetzt wohnt Pepper bei mir und du bist auch jeden Tag gekommen. Das ist viel schöner für mich, als den ganzen Tag allein zu sein.“

Sie zählte auf, was sie brauchte. „Meinst du, du kannst du dir das alles merken?“

„Klar, ich hab ein Supergedächtnis. Aspirin und Pfefferminzöl aus der Apotheke und aus dem Supermarkt ein halbes geschnittenes Graubrot, ein Stück Butter, ein Glas Heidehonig, ein Netz Zitronen und eine Zehnerpackung Taschentücher.“

„Toll, stimmt genau. Und weißt du was – nimm noch paar Möhren mit, für Pepper.“ Sie reichte ihm ihren Geldbeutel.

„Was macht eigentlich Caroline?“, fragte Tante Dorothee, als Daniel einige Zeit später zurückkam und die Tüte mit den Einkäufen auf den Küchentisch legte. „Hat sie sich schon ein bisschen eingewöhnt?“

„Sie war nicht da“, sagte Daniel. „Die Schulsekretärin ist in unsere Klasse gekommen und hat unserer Lehrerin gesagt, dass ihre Mutter angerufen hat. Caroline könnte nicht zur Schule kommen, sie hätte Bauchweh.“

„Bauchweh?“

„Ja. Alle haben gelacht, sogar die Lehrerin. Ein paar haben hinterher gesagt, die fängt ja jetzt schon an zu schwänzen.“

„Bauchweh kann ziemlich schlimm sein“, sagte

Tante Dorothee. „Und manchmal ist es ein Zeichen dafür, dass einem irgendwas anderes fehlt. Hoffentlich kommt sie bald wieder, damit sie nicht so viel verpasst. Aber komm, wir setzen uns ein bisschen ins Wohnzimmer, ich hab uns einen Tee gekocht.“

„Dann geht’s dir wieder besser“, stellte Daniel fest.

„Stimmt“, sagte Tante Dorothee. „Und jetzt erzähl ich dir die Geschichte vom Salz!“

Und während Pepper bei Daniel auf dem Schoß saß und angestrengt an einer riesigen Möhre nagte, erzählte sie:

Es war einmal ein König, der hatte drei Töchter. Die beiden älteren waren stolz und hochmütig. Sie standen von früh bis spät vor dem Spiegel und bewunderten sich selbst und den wertvollen Schmuck, den sie von ihrem Vater geschenkt bekommen hatten. Auf die einfachen Menschen, die für ihr tägliches Brot arbeiten mussten, sahen sie herab. Die jüngste Tochter des Königs war ganz anders. Sie war am liebsten draußen im Garten, pflückte Blumen und hörte den Vögeln beim Singen zu. Und sie war zu allen Menschen freundlich, zu den armen genauso wie zu den reichen, zu den einfachen genauso wie zu den gebildeten. Darum wurde sie auch von allen Untertanen des Königs geliebt.

Als die beiden älteren Schwestern dies merkten, wurden sie eifersüchtig und machten einen Plan, wie sie ihre jüngere Schwester loswerden könn-

ten. Sie sagten zu ihrem Vater: „Deine jüngste Tochter hat dich gar nicht richtig gern. Sie achtet die Geschenke nicht, die du ihr gegeben hast. Sie legt den wertvollen Schmuck überhaupt nicht an. Sie läuft den ganzen Tag im Garten herum und pflückt Blumen und hört den Vögeln zu und sie redet mit allen Leuten!“ Der König war besorgt und fragte sich, ob sie wohl Recht hätten. So beschloss er, seine drei Töchter zu fragen, wie gern sie ihn hätten.

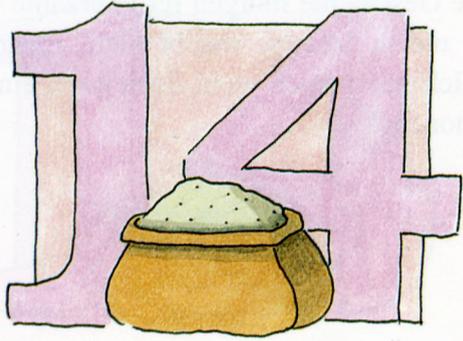
Die älteste sagte: „Ich habe dich so gern wie Gold, lieber Vater!“ Der König war zufrieden, denn was gab es schon Wertvolleres als Gold? Dann fragte er seine zweite Tochter, wie gern sie ihn hätte, und sie sagte: „Ich habe dich so gern wie Silber und wie alle meine Juwelen!“ Auch damit war der König zufrieden – so wertvoll wie Silber und Juwelen, ja, das war eine würdige Beschreibung für einen Vater und König. Nun wollte er die dritte Tochter fragen, aber sie war wie üblich nicht da. Er musste sie erst aus dem Palastgarten rufen lassen. Schließlich kam sie herein, in einem einfachen Sommerkleid und mit einem Vogel auf der Schulter und einem Strauß Blumen in der Hand. Der König schüttelte den Kopf. Das war wirklich kein würdiger Aufzug für eine Königstochter! Sie sah aus wie ein Bauernmädchen! „Ich möchte dich etwas fragen“, sagte der König zu ihr. „Bitte sag mir: Wie gern hast du mich eigentlich?“

„Was hat sie geantwortet?“, fragte Daniel gespannt.

Tante Dorothee räusperte sich und nahm einen Schluck Tee. „Sag mal, macht’s dir was aus,

wenn ich die Geschichte morgen fertig erzähle? Ich glaube, meine Stimme macht nicht mehr länger mit. Ich muss mich wohl doch noch ein bisschen schonen.“





Was die jüngste Prinzessin ihrem Vater antwortet

Am nächsten Tag erzählte Tante Dorothee weiter:

Die jüngste Prinzessin lächelte ihren Vater liebevoll an. „Ich habe dich so gern wie diese Blumen hier ... so gern wie die Vögel ... nein, noch lieber“, sagte sie. „Du bist für mich so wertvoll wie Salz!“

„Wie bitte???“ Der König glaubte sich verhöhrt zu haben. „Wie SALZ???“ Ich bin dir nicht mehr wert als Salz???“ Voller Zorn ließ er seine jüngste Tochter von den Palastwachen abführen. Ihre Schwestern hatten Recht gehabt! Diese Prinzessin war nicht wert, seine Tochter zu heißen! Er befahl, sie tief in den finstersten Wald hineinzuführen und dort allein zu lassen. Er wollte sie nie mehr wiedersehen.

Als die Untertanen des Königs hörten, dass er seine jüngste Tochter verstoßen hatten, wurden sie sehr traurig. Das Mädchen jedoch traf im Wald auf eine alte Frau, die sie in ihre ärmliche Hütte einlud. „Komm, du kannst bei mir bleiben“, sagte sie und die Königstochter blieb bei ihr und half ihr im Haushalt. Sie war recht fröhlich dort im Wald, denn sie liebte die Natur und das einfache Leben – nur ihr Vater fehlte ihr sehr. Nun geschah es kurz darauf, dass die Karawane, die die neuen Salzvorräte in das Königreich bringen sollte, auf dem Weg von Räubern überfallen wurde. Bald ging im ganzen Königreich das Salz aus und die Speisen konnten nicht mehr gesalzen werden. Dem König ging es immer schlechter – das Essen schmeckte so fade, dass er es kaum noch hinunterwürgen konnte. Nur noch ganz wenige Leute im Reich besaßen etwas Salz, aber diese wollten es auch für das viele Gold, das er ihnen bot, nicht verkaufen. Nun erkannte der König, dass Salz mehr wert war als all seine Schätze, und er bereute es bitter, dass er seine jüngste Tochter verstoßen hatte. Jetzt wusste er, dass sie ihn wirklich liebte. Wie er nun so traurig war und vor Kummer und wegen des faden Geschmacks aller Speisen bald gar nichts mehr essen konnte, meldeten ihm eines Tages seine Palastwachen, es sei ein Bauernmädchen gekommen und habe ein Säckchen mit Salz gebracht. Voller Freude befahl der König, das Mädchen zu ihm zu führen, denn er wollte es

reich belohnen. Und als sie den Thronsaal betrat, erkannte er, dass es niemand anders war als seine jüngste Tochter. Gerührt schloss er sie in die Arme und sagte: „Nun erst weiß ich, wie sehr du mich liebst. Du sollst immer bei mir bleiben und nach meinem Tod sollst du über mein Reich regieren. Denn du liebst mich nicht nur am meisten, du bist auch die klügste von meinen drei Töchtern!“

„Übrigens, nicht nur für Menschen ist Salz wichtig“, sagte Tante Dorothee. „Bei uns im Dorf hatten die Bauern immer einen Salzleckstein für ihre Kühe im Stall stehen. Und eine Freundin von mir hat zwei Wellensittiche, die haben in ihrem Vogelbauer auch so einen Salzstein zum Knabbern.“

„Es hört sich aber wirklich komisch an, wenn man einen Menschen mit Salz vergleicht“, fand Daniel. „Ich glaube, ich wäre auch beleidigt gewesen, wenn ich der König gewesen wäre.“

„Kann schon sein“, sagte Tante Dorothee. „Aber diese Königstochter war nicht die Einzige, die das getan hat. Jesus hat mal gesagt, dass die Menschen, die an Gott glauben, für die Welt so wertvoll sind wie Salz.“

„Wieso?“

„Ich glaube, er meinte, dass die Welt besser und schöner wird durch Menschen, die an Gott glauben. Die Menschen, die wissen, dass Gott sie liebt, können diese Liebe auch an andere weitergeben.“

„Die beiden älteren Schwestern in der Geschichte waren ganz schön blöd“, sagte Daniel.

„Ja, so ist das leider manchmal mit Geschwistern. Manche haben sich sehr gern und manche sind eifersüchtig aufeinander und verstehen sich nicht.“

„Manchmal find ich’s echt schade, dass ich keine Geschwister hab“, sagte Daniel. „Gerade jetzt, wo wir umgezogen sind und wo ich noch keine neuen Freunde gefunden habe. Na, zum Glück hab ich ja Pepper – und dich.“

„Ja“, sagte Tante Dorothee. „Und ich hab auch Pepper und dich!“

„Wie war das eigentlich mit deinem Bruder damals?“, fragte Daniel. „Habt ihr viel zusammen gemacht? Ist er älter oder jünger als du? Und wie heißt er überhaupt?“

„Tja. Also heißen tut er genauso wie ich. Aber das ist eine längere Geschichte.“

„Wie meinst du das, er heißt wie du? – Ach so, schon klar, er heißt Brinkmann und du heißt Brinkmann. Ist doch normal bei Geschwistern.“

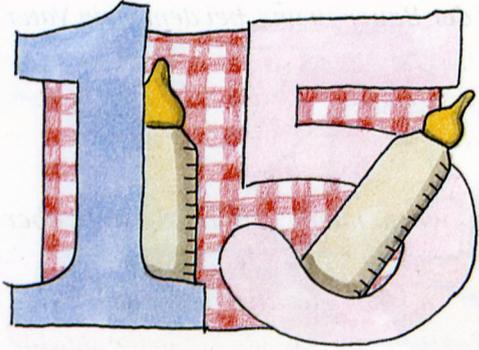
„Nein, das meine ich nicht. Wir haben denselben Vornamen.“

„Denselben Vornamen???“

„Ganz recht – aber wie das gekommen ist, erzähle ich dir morgen!“

Daniel blieb nichts anderes übrig, als sich mit dieser Antwort zufrieden zu geben.





Tante Dorothee erzählt von ihrem Bruder

„Ich hab den ganzen Morgen drüber nachgedacht, aber ich bin nicht drauf gekommen!“

„Was? Wie meinst du das? Worauf bist du nicht gekommen?“ Verwirrt schüttelte Tante Dorothee den Kopf. „Jetzt komm erst mal rein.“

Daniel ging ins Wohnzimmer und ließ sich in den Sessel fallen, den Tante Dorothee damals bei seinem ersten Besuch für ihn an den Tisch vorm Fenster gerückt hatte. „Na, wie das sein kann, dass ihr denselben Namen habt, du und dein Bruder.“

„Ach so, das meinst du.“

„Also, du heißt doch Dorothee und ein Mann kann nicht Dorothee heißen. Das gibt’s doch gar nicht.“

Tante Dorothee lächelte geheimnisvoll. „Pass auf, ich erzähle dir die Geschichte von Anfang an.“ Und sie erzählte:

Meine Eltern waren ein glückliches junges Ehepaar. Sie hatten sich sehr lieb und waren meistens einer Meinung. Aber etwas fehlte ihnen: Nach ihrer Hochzeit hatten sie damit gerechnet, dass sie nun bald ein Baby bekommen würden. Sie freuten sich darauf, denn sie liebten beide Kinder sehr. Aber es klappte einfach nicht. Meine Mutter wurde nicht schwanger, und nachdem einige Jahre ins Land gegangen waren, ohne dass meine Eltern ein Baby bekommen hatten, machte ihnen das ziemlich zu schaffen. Sie dachten, vielleicht wollte Gott nicht, dass sie ein Kind bekamen? Sie fragten ihn immer wieder im Gebet und sagten ihm auch, wie sehr sie sich ein Baby wünschten.

Und eines Tages, als sie schon beinahe die Hoffnung aufgegeben hatten, war es doch so weit: Meine Mutter erwartete ein Kind. Meine Eltern waren überglücklich, und nachdem einige Monate ins Land gegangen waren, dachte meine Mutter: Nun müssen wir aber auch einen schönen Namen für unser Kind finden. Daher machte sie einen Besuch im Pfarrhaus und fragte den Pfarrer um Rat: „Können Sie mir einen schönen Mädchennamen empfehlen? Vielleicht einen Namen aus der Bibel oder einen Namen, der irgendeine besonders schöne Bedeutung hat?“

Der Pfarrer wusste, wie lange meine Eltern auf ihr erstes Baby gewartet und dafür gebetet hatten, und so schlug er vor: „Also, als Mädchen-

namen könnte ich Dorothee empfehlen. Das bedeutet nämlich Geschenk von Gott.“

Meine Mutter war begeistert. „Ja, den nehmen wir“, rief sie und erzählte sofort meinem Vater davon.

Aber der war nicht halb so begeistert. „Moment mal, woher weißt du denn, dass es ein Mädchen ist?“

„Das fühle ich einfach!“, behauptete meine Mutter.

„So. Und ich sage, es kann genauso gut ein Junge sein. Sieh mal, wie rund du schon bist. Ich wette, du bekommst einen großen kräftigen Jungen.“

„Ein großes kräftiges Mädchen“, widersprach meine Mutter trotzig. Aber schließlich gab sie nach und ging noch einmal zum Pfarrer, damit er ihr für alle Fälle auch einen Jungennamen empfehlen konnte. Und wenn es bloß war, damit ihr Mann zufrieden war.

Der Pfarrer wusste gleich Rat. „Das ist einfach“, sagte er. „Wenn es ein Junge ist, könnt ihr ihn Theodor nennen. Das bedeutet nämlich genau dasselbe – Geschenk von Gott. Dorothee – Theodor – das ist derselbe Name, bloß umgedreht.“ Meine Mutter war hochofren, dass sie nun ihren Mann zufrieden stellen konnte – auch wenn sie selber weiterhin fest davon überzeugt war, ein Mädchen zu bekommen.

Schließlich kam der Geburtstermin heran und mein Vater holte die Hebamme des Dorfes zu

Hilfe. „Das muss ein ungewöhnlich großes Kind sein“, sagte sie, als sie noch einmal den dicken Bauch meiner Mutter untersuchte. Und dann ging alles sehr schnell – nach einer Stunde hatte meine Mutter ein gesundes Mädchen zur Welt gebracht. „Siehst du!“ , sagte sie triumphierend, als mein Vater hereinkam, um seine Tochter zu bewundern. „Ich hab’s ja gesagt. Ein Mädchen.“

„Hast Recht gehabt“, musste mein Vater zugeben. „Aber komisch, besonders groß ist sie ja nicht – ich meine, bei dem Bauch, den du gehabt hast ...“ Ja, und dann ging es noch einmal ganz schnell – was glaubst du, kaum zehn Minuten später

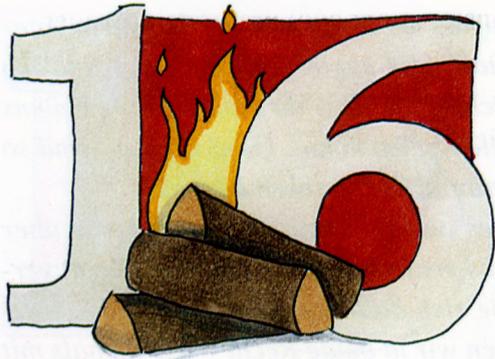


hatte meine Mutter noch ein Kind zur Welt gebracht: einen gesunden Jungen! Und als die Hebamme ihn gewaschen und meinem Vater in den Arm gelegt hatte, sagte er triumphierend: „Siehst du! Ich hab’s ja gesagt. Ein Junge.“ Und so hatten meine Eltern, nachdem sie so lange auf ihr erstes Kind warten mussten, auf einen Schlag zwei Kinder bekommen. Die anderen Leute im Dorf freuten sich mit ihnen, und weil meine Eltern nicht gerade reich waren, kam

kurz darauf der Bauer zu uns, bei dem mein Vater öfter aushalf, und sagte: „Meine Frau und ich haben beschlossen, dass ihr ein Jahr lang bei uns frische Milch holen könnt. Ganz umsonst und so viel, wie eure Kinder trinken können!“

Und immer, wenn meine Eltern danach über irgendetwas verschiedener Meinung waren, versöhnten sie sich bald wieder und sagten: „Vielleicht haben wir ja beide Recht – wie damals mit Dorothee und Theodor.“





Tante Erika kriegt einen Schock und eine strenge Lehrerin muss lachen

„Das war bestimmt cool, mit einem Zwillingenbruder aufzuwachsen“, sagte Daniel.

„Ja, wir haben viel Lustiges miteinander erlebt. Und meine Mutter hat uns später viel aus unserer Kindheit erzählt. Das, was wir nicht mehr wussten, weil wir damals noch so klein waren.“ Sie grinste. „Am meisten haben wir immer über die Geschichte von unserer Tante aus der Stadt gelacht. Die war zu komisch.“

„Was war das für eine Geschichte?“, fragte Daniel.

Und Tante Dorothee erzählte:

Wie alle Kinder mussten Theo und ich natürlich regelmäßig gebadet werden. Nun gab es bei uns zu Hause kein fließendes warmes Wasser. Unser ein-

ziger Wasserhahn befand sich in der Küche, und das Wasser, das dort herauskam, war kalt. Für damalige Verhältnisse war das aber schon ziemlich gut – viele Leute im Dorf hatten bloß einen Brunnen im Hof. Wenn man sich nun mit warmem Wasser waschen oder baden wollte, ging man so vor: Auf den Holzofen im Wohnzimmer wurde ein großer Topf mit kaltem Wasser gestellt. Meine Eltern hatten ihn mal von dem Gastwirt im Dorf bekommen, weil ein Teil der Glasur abgesplittert war. Dadurch konnte man nicht mehr so gut damit kochen, weil das Essen am Boden hängen blieb. Jedenfalls war der Topf riesig, denn er hatte dazu gedient, in einer Gastwirtschaft das Essen für viele Leute zu kochen. Also, diesen Topf benutzten meine Eltern, um Wasser zu erhitzen. Und wenn es dann schön heiß war, wurde ein Teil davon in eine Holzwanne gegossen und mit kaltem Wasser aus dem Wasserhahn in der Küche gemischt. Dann war es schön lauwarm und man konnte sich prima darin baden.

Nun, an diesem Tag war meine Mutter damit beschäftigt, ein Bad für uns Kinder vorzubereiten. Das Wasser in dem großen Topf auf dem Ofen dampfte schon. Da ging plötzlich die Tür auf und Tante Erika, eine Kusine meiner Mutter, trat in die Küche. Sie war in der Stadt aufgewachsen und nun machte sie gerade mit ihrem Verlobten in dessen neuem Auto eine Vergnügungsfahrt übers Land. Da hatte sie gedacht, sie könnte ihre Verwandten auf dem Land besuchen,

die sie so lange nicht mehr gesehen hatte. Meine Eltern hießen sie natürlich herzlich willkommen und luden sie und ihren Verlobten ein, zum Kaffeetrinken zu bleiben. Nachdem sie sich gesetzt hatten, sah Tante Erika den riesigen Topf mit dem dampfenden Wasser auf dem Ofen stehen. „Du meine Güte, was habt ihr denn mit dem heißen Wasser vor?“, fragte sie erstaunt.

„Unsere Kinder baden!“, antwortete meine Mutter, worauf Tante Erika uns Kinder ansah und dann wieder auf den riesigen Topf starrte, von dem der Wasserdampf mittlerweile in dicken Schwaden in die Höhe stieg. „O nein!“, rief sie entsetzt und griff nach der Hand ihres Verlobten. „Das könnt ihr doch nicht machen! Die armen Kinder!“

Daniel prustete los. „Sag mal, hat die echt gedacht, eure Eltern wollten euch in den Topf auf dem Ofen setzen?“

„Sie wusste ja nicht, wie sie das immer machten mit dem warmen Wasser. Sie dachte in dem Moment wirklich, meine Eltern wollten uns in diesem Topf baden. Als sich das Missverständnis dann aufgeklärt hat, haben natürlich alle schrecklich gelacht. Aber jetzt ist mir noch eine andere Geschichte mit dem Ofen eingefallen. Willst du die auch hören?“

„Klar“, sagte Daniel und Tante Dorothee erzählte:

Diese Geschichte passierte einige Jahre später, als Theo und ich schon zur Schule gingen. Du

musst wissen, dass die Lehrerin in unserer Dorfschule ziemlich streng war. Wenn jemand seine Hausaufgaben nicht gemacht hatte, bekam er eine saftige Strafarbeit aufgebrummt. Nur einmal ist jemand darum herumgekommen, und das war Theo. Es war Winter und sehr, sehr kalt. So kalt, dass wir Kinder gar nicht mehr nach draußen wollten, nur noch im Warmen sitzen. Manchmal, wenn unsere Eltern mit einer anderen Arbeit beschäftigt waren, hatte eins von uns Kindern die Aufgabe, Brennholz vom Hof hereinzuholen und auf den Ofen zu legen, damit es in unserer Wohnung warm blieb.

Einmal, an so einem schrecklich kalten Wintertag, hatte Theo keine Hausaufgaben gemacht, als die Lehrerin unsere Hefte kontrollierte. Sie runzelte die Stirn und sagte streng: „Warum hast du keine Hausaufgaben gemacht, Theo?“

„Ähm“, sagte Theo, „weil ich Holz holen musste.“

„So, du musstest Holz holen. Aber danach hastest du ja wohl noch genügend Zeit. Was hast du danach gemacht?“

„Danach hab ich mich neben den Ofen gesetzt.“ Über diese Entschuldigung musste die Lehrerin so lachen, dass Theo um seine Strafarbeit herumgekommen ist.

Daniel grinste. „Echt cool drauf, dein Bruder.“ „Ja, schon. Aber einmal hat er mich ganz schön – wie sagt man heute – ausgetrickst. Obwohl er das vielleicht gar nicht wollte. Das war, als wir miteinander Milch holen gingen.“

„Erzähl!“

Tante Dorothee sah auf die Uhr. „Gleich kommt so ein Adventssingen im Radio, das würd ich gern hören. Ich erzähl dir die Geschichte morgen, ja?“





Theo überwindet das Gesetz der Schwerkraft und Dorothee versucht das auch

Aber am nächsten Tag hatte erst mal Daniel etwas zu erzählen. „Stell dir vor, Caroline ist im Krankenhaus. Unsere Lehrerin hat es uns heute gesagt. Ihre Mutter hat angerufen und erzählt, die Bauchschmerzen wären immer schlimmer geworden und Caroline wäre gestern ins Krankenhaus eingeliefert worden, zur Beobachtung. Da wird sie gründlich untersucht, damit sie herausfinden, was sie hat.“

„Also ist es vielleicht doch etwas Ernstes“, sagte Tante Dorothee.

„Ja, und die Lehrerin hat gesagt, es wäre schön, wenn jemand aus der Klasse sie besuchen würde. Sie hat uns gesagt, auf welcher Station sie liegt und in welchem Zimmer.“

„Na, vielleicht solltest du mal hingehen“, schlug Tante Dorothee vor.

„Was, ich?“ Daniel ließ Peppers Käfigtür auf- und zuschnappen. „Ich kenn sie doch noch gar nicht richtig.“

„Die anderen kennen sie doch auch nicht besser, oder?“

„Nee. Darum geht von denen ja auch keiner.“

„Siehst du. Es wäre doch schön, wenn einer den Anfang machen würde. Sie kennen zu lernen, meine ich.“

„Glaubst du denn, sie will das? Vielleicht ist ihr das bloß peinlich. Wenn sie dann da im Bett liegt und krank ist ...“

„Na ja, vielleicht freut sie sich auch. Das kann man nur herausfinden, wenn man es ausprobiert. Ist sie im Städtischen oder im Kreiskrankenhaus?“

„Im Städtischen.“

„Das ist doch gar nicht weit von hier. Vielleicht kann deine Mutter mal mit dir hinfahren? Oder, wenn sie keine Zeit hat, könnte ich dich auch hinbegleiten.“ Sie holte den Busfahrplan aus der Küche. „Guck, es ist gar nicht weit von hier, nur drei Stationen mit der Linie 7. Was meinst du?“ Daniel ließ seinen Kaugummi zerplatzen. „Also, ich weiß nicht.“

„Kannst dir’s ja noch überlegen.“

„Okay“, sagte Daniel, „aber willst du mir jetzt nicht die Geschichte vom Milchholen erzählen? Das hast du gestern gesagt.“

„Stimmt“, sagte Tante Dorothee. Und sie erzählte:

Der Bauer, der meinen Eltern damals ein Jahr kostenlose Milch versprochen hatte, hatte ein gutes Herz, und als das Jahr herum war, sagte er: „Das machen wir einfach weiter so, das hilft euch und mich macht es nicht arm.“

Als Theo und ich groß genug dazu waren, übernahmen wir die Aufgabe, die Milch holen zu gehen. Eines Tages weihte Theo mich in ein Geheimnis ein. Auf dem Weg zum Milchholen schlenkerte er die leere Milchkanne am ausgestreckten Arm herum, ganz schnell und immer rundherum, wie die Flügel einer Windmühle. Dann sagte er: „Das kann ich auch mit der vollen Milchkanne machen, ich zeig’s dir nachher.“ „Angeber“, sagte ich. Natürlich würde die Milch aus der Kanne herausfließen, wenn er sie oben über seinen Kopf schlenkerte, da war ich mir ganz sicher. Aber was meinst du – als wir mit der vollen Milchkanne heimgingen, holte er ein wenig Schwung und drehte dann die Milchkanne immer im Kreis herum, ganz schnell, und sogar, als sie verkehrt herum über seinem Kopf in der Luft stand, kam kein Tropfen Milch heraus.

Heute weiß ich, wie das kommt: Durch die Geschwindigkeit der Drehbewegung bleibt die Milch sozusagen in der Kanne kleben. Aber damals war das für mich wie ein Wunder. „Da, probier’s auch mal“, sagte er und streckte mir die Kanne hin. Ich wollte natürlich nicht feige

sein und versuchte es auch. Vorsichtig ließ ich die Milchkanne ein Stück nach vorn schwingen, dann langsam wieder zurück, dann ein bisschen höher, dann noch ein bisschen höher, ganz, ganz langsam und vorsichtig – und plötzlich war die ganze schöne Milch über meine Hand und meinen Arm auf mein Kleid geflossen und von da auf meine Strümpfe und meine Schuhe. Und auf dem Boden bildete sich eine weiße Pfütze. Und mein Bruder stand da und hielt sich den Bauch vor Lachen!

„Au weia, da habt ihr aber Ärger gekriegt, was?“, vermutete Daniel.

„Na, zuerst war meine Mutter ziemlich erschrocken, als sie die Bescherung sah – ich über und über mit Milch bekleckert und die Kanne leer. Aber als Theo ihr erzählt hat, wie das

gekommen war, hat sie doch lachen müssen. ‚Tja, dann müsst ihr halt in den nächsten Tagen Tee trinken‘, hat sie gesagt. ‚Aus Schaden wird man klug.‘ Denn natürlich konnten wir jetzt nicht gleich wieder zum Bauern gehen und neue Milch holen. Der wäre bestimmt böse geworden, wenn er gehört hätte, was wir mit seiner schönen Milch gemacht haben.“





Daniel macht einen Besuch im Krankenhaus

Am nächsten Tag kam Daniel nicht zur gewohnten Zeit zu Tante Dorothee. „Er wird doch ins Krankenhaus gefahren sein“, dachte sie, und als er eine Stunde später als sonst bei ihr klingelte, fragte sie gleich: „Na, warst du bei Caroline?“

Daniel nickte. „Meine Mutter ist mit mir hingefahren. Sie hat gemeint, es wäre schön, wenn ich mal ein Kind aus der Klasse kennen lerne.“

„Und, was hat Caroline gesagt? Hat sie sich gefreut?“

Daniel zuckte mit den Schultern. „Nichts hat sie gesagt. Gar nichts.“

„Sie hat gar nichts gesagt?“

„Also, es war so: Als wir oben auf der Station ankamen und das Zimmer gesucht haben, kam eine Schwester und hat gefragt, wo wir hinwollen. Und als ich gesagt hab: ‚Zu Caroline Weyer‘,

da hat sie gesagt: ‚Oh, das geht leider nicht. Die ist vorhin operiert worden und liegt noch im Aufwachraum.‘ Meine Mutter hat gefragt, warum sie operiert worden ist, und die Schwester hat gesagt: ‚Blinddarmentzündung. Beinahe hätte es einen Durchbruch gegeben. Sie muss schreckliche Schmerzen gehabt haben in den letzten Tagen.‘ Sie hat mich ganz komisch angeguckt und gesagt: ‚Sie ist sehr tapfer, deine kleine Freundin.‘ Na, und dann hat sie gemeint, dass ich lieber noch ein paar Tage warten soll, bis ich wiederkomme. Weil sie bestimmt noch sehr schwach ist, wenn sie wieder zu sich kommt.“

„Du meine Güte“, sagte Tante Dorothee. „Das arme Mädchen. Aber weißt du – es ist doch gut, dass sie die Ursache für diese Bauchschmerzen gefunden haben. Jetzt kann es eigentlich nur noch besser werden.“

Daniel zog ein verknülltes Tempo aus der Hosentasche und putzte sich die Nase. „Wenn du meinst“, sagte er.

„Komm, wir lassen Pepper erst mal raus“, sagte Tante Dorothee. „Guck mal, wie ungeduldig er schon an seinem Gitter nagt. Der versteht gar nicht, was heute los ist.“

Während Daniel Pepper aus dem Käfig ließ und ihm eine Hand voll Haferflocken in seine Futterschüssel streute, ging Tante Dorothee in die Küche und kam mit einer Schale Lebkuchen zurück. „Sieh mal, was ich geholt habe. Ich war mal wieder einkaufen heute Morgen.“

„Ich hab gar keinen Appetit“, sagte Daniel müde. „Na, macht nichts, ich umso mehr“, sagte Tante Dorothee und stellte die Schale auf den Tisch. „Vielleicht magst du ja später noch welche.“ Sie zündete drei Kerzen am Adventskranz an.

„Wie schnell die Zeit vergeht. Jetzt sind wir schon in der letzten Adventswoche“, sagte sie. „Ich mag die Adventszeit. Wenn es draußen so dunkel ist und drinnen so gemütlich und warm. Wie wär’s, soll ich dir mal die Adventsgeschichte erzählen, die meine Kinder im Kinderheim immer am liebsten gehört haben?“

„Okay“, nickte Daniel. „Ich muss bloß eben Pepper zurückholen, der ist gerade in die Küche gelaufen.“ Gleich darauf kam er mit dem Kaninchen im Arm zurück und machte die Tür hinter sich zu. „Der soll lieber hier bleiben. Er hat gerade mit deinem Handfeger gekämpft.“

„Na, er will halt auch mal was machen. Vielleicht ist ihm manchmal langweilig, genau wie uns.“ Wie zur Bestätigung scharrte Pepper heftig mit den Vorderpfoten auf dem Teppich herum. „Jetzt versucht er sich eine Höhle zu graben“, vermutete Tante Dorothee.

Daniel nahm ihn auf den Schoß und Pepper begann an seinem Pulli zu zupfen. „Macht nichts, der ist alt“, sagte Daniel, und dann erzählte Tante Dorothee:

Es war einmal ein König, der hatte eine wunderschöne Tochter. Und sie war nicht nur schön, sondern auch sehr freundlich und sehr klug. Als

die Tochter nun erwachsen geworden war, sagte der König: „Möchtest du nicht endlich heiraten, mein Kind?“ Es waren nämlich schon viele Prinzen gekommen und hatten um die Hand der Königstochter angehalten, aber sie hatte keinen von ihnen haben wollen. „Weißt du“, fuhr der König fort, „gestern sind wieder drei Prinzen hier eingetroffen, die dich gerne zur Frau nehmen möchten. Und es sind die Söhne des mächtigen Königs aus dem Land der Mitternachtssonne. Den sollten wir auf keinen Fall verärgern.“ Die Königstochter dachte nach. Eigentlich wollte sie gern heiraten, aber es musste schon der Richtige sein! Er musste nicht nur gut aussehen, sondern auch freundlich und klug sein, damit sie ihn richtig lieb haben konnte. Sie überlegte hin und her und dann machte sie ihrem Vater einen Vorschlag: „Lieber Vater“, sagte sie, „wenn es von den drei Prinzen, die gestern gekommen sind, einer schafft, unseren großen Thronsaal zu füllen, dann will ich seine Frau werden.“ „Wie meinst du das?“, fragte der Vater. „Unseren Thronsaal füllen?“ „Nun, er soll unseren großen Thronsaal mit irgendetwas ganz ausfüllen, so dass nirgends mehr ein leeres Fleckchen ist. Jede kleinste Ecke soll ausgefüllt sein! Und denjenigen, der das schafft, will ich heiraten.“ Der König kratzte sich am Bart. Der Thronsaal war riesengroß. Ungefähr dreimal so

groß wie die allergrößte Turnhalle. Und mindestens doppelt so hoch. „Schwierige Aufgabe“, sagte er. „Sehr schwierige Aufgabe.“ „Find ich auch“, sagte Daniel. „Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie das gehen soll.“

„Pass auf, Pepper spielt am Telefonkabel“, sagte Tante Dorothee. Und als Daniel das Kaninchen zurück in den Käfig gesetzt hatte, erzählte sie weiter:





Wie drei Prinzen versuchten, einen riesigen Thronsaal zu füllen

Der König ließ die drei Heiratsbewerber rufen und teilte ihnen mit, welche Aufgabe seine Tochter ihnen gestellt hatte. Die Prinzen machten sich gleich an die Arbeit. Zuerst probierte es der älteste. Holz, dachte er, ich fülle den Saal mit Holz. Denn auf der Herreise hatte er gesehen, dass um das Schloss herum ausgedehnte Wälder lagen. Er ließ eine Schar Diener kommen und befahl ihnen, alle Bäume um den Palast herum abzuschlagen. Dann ließ er das Holz zum Palast karren und in den Thronsaal schleppen. Stamm auf Stamm wurde aufgestapelt, immer voller wurde der Saal. Aber als das ganze Holz verbraucht war, war doch noch eine große, große Lücke da. Ein ganzes Stück vom Boden war noch frei und

bis unter die Decke reichte das Holz auch nicht. So ein Dummkopf, dachte die Prinzessin. Den will ich nicht. Jetzt hatten alle Büsche und Beeren und Pilze im Wald keinen Schatten mehr, und die Vögel flatterten in der Luft herum, bis sie vor Müdigkeit auf den Boden fielen, denn es waren ja keine Bäume zum Ausruhen mehr da. Und die Zimmerleute kamen angerannt und jammerten, dass sie kein Bauholz mehr hatten. Nein, das war ein dummer Prinz, mit dem als Mann wollte sie später nicht regieren. Er musste all das Holz wieder herausschaffen und nun lag es draußen herum. Wenigstens konnten es die Zimmerleute noch holen und Bauholz daraus machen.

Dann machte sich der zweite Prinz an die Arbeit. Er nahm eine Schar Diener mit und ging auf die Palastwiesen hinaus, denn er hatte bei der Herreise gesehen, wie viel Gras um das Schloss herum wuchs. All das Gras ließ er nun abmähen und in den Thronsaal schaffen. Wagenladung um Wagenladung wurde herbeigekarrt und der Saal füllte sich immer mehr – aber was meinst du, als alles Gras verbraucht war, war der Saal immer noch nicht richtig voll. Der Prinz hatte zwar darauf geachtet, dass das Gras bis zur Decke gestapelt wurde, aber vorne, wo der Thron und die Ministersessel standen, war noch ein großes Stück frei geblieben.

So ein dummer Kerl, dachte die Prinzessin, bestimmt kommen gleich die Leute und beschwehren sich. Und wirklich: Die Bauern kamen mit

ihren Harken und Mistgabeln angestürmt und schrien wütend, womit sie denn ihre Kühe am Abend füttern sollten? Und woher sie nun Heu für den Winter bekommen sollten? Und die Pferdepfleger des Königs beschwerten sich, weil auf den Weiden das ganze Gras abgemäht war. Nein, diesen dummen Prinzen wollte die Prinzessin auch nicht heiraten. Er musste alles Gras wieder herausschaffen und nun lag es draußen herum, neben den Baumstämmen. Da konnten es wenigstens die Bauern noch holen und Heu für den Winter daraus machen.

Schließlich machte sich der dritte Prinz an die Arbeit, der jüngste. Na, dieser Träumer und Taugenichts hat sowieso keine Chance, dachten seine Brüder. Auf der Herreise hatte er ständig gesagt: „Fühlt doch mal, wie warm in diesem Königreich die Sonne scheint. Seht doch, wie herrlich sich das Licht in den Seen spiegelt. Alles ist so hell und freundlich hier.“ Ja, das war ihm aufgefallen. Und nun ging er in die Vorratskammern des Palastes und holte alle Kerzen und Öllampen heraus, die er finden konnte. Die stellte er in dem Thronsaal auf, überall ringsherum, auf den Boden, auf die Tische, Stühle und Kommoden, überall hin. Dann wartete er ab, bis es dunkel wurde. Und als es richtig dunkel war, stockfinstere Nacht, da ging er durch den Saal von einer Kerze zur anderen und einer Öllampe zur nächsten und zündete sie alle an, und was meinst du – als er fertig war, war der ganze Saal

von Licht erfüllt! Kein einziges dunkles Eckchen mehr, nirgendwo! Alles hell!

Als die Prinzessin das sah, dachte sie: Das ist mal ein kluger Junge. Er hat die Aufgabe erfüllt und er hat nichts kaputt gemacht dabei und es hat sich keiner beschwert und schrecklich viel Arbeit ist es auch nicht gewesen. Den will ich heiraten, der kann später gut das Land mit mir regieren. Und so haben sie geheiratet und sind sehr glücklich miteinander gewesen und alle ihre Untertanen waren zufrieden.

„Das ist mir noch gar nicht aufgefallen, wie das ist mit dem Licht“, sagte Daniel. „Aber es stimmt. Guck, draußen ist es schon dunkel und wir haben hier nur die drei Kerzen an, und trotzdem kann man jeden Fleck im Zimmer sehen. Es gibt keine Stelle, die richtig dunkel ist.“

„Das feiern wir an Weihnachten“, sagte Tante Dorothee. „Dass das Licht in die Welt gekommen ist.“

„Ich dachte, wir feiern, dass Jesus in die Welt gekommen ist.“

„Stimmt. Und in der Bibel steht, dass Jesus das Licht ist, das in die Welt gekommen ist. Das hat er auch selber über sich gesagt. Dass er das Licht der Welt ist.“

„Hat er so viel Kraft?“, fragte Daniel. „Dass er alles hell machen kann?“

„Ja“, sagte Tante Dorothee. „Da, wo man ihn einlässt, kann er alles hell machen.“





Die Geschichte vom Rattenkönig

„Du kennst echt viele Geschichten“, sagte Daniel.

„Ja“, sagte Tante Dorothee. „Ich habe schon viel erlebt und außerdem habe ich immer viel gelesen.“

„Hat dir das denn so viel Spaß gemacht?“, fragte Daniel.

„Ja“, sagte Tante Dorothee. „Meine Mutter hat Theo und mir auch immer viel erzählt, als wir klein waren. Damals gab es ja noch keinen Fernseher. In der Adventszeit war es besonders schön. Da haben wir oft abends bei Kerzenlicht in der Wohnstube gesessen und sie hat gestrickt und uns dabei Geschichten erzählt. Das fand ich so schön, dass ich es gar nicht abwarten konnte, in die Schule zu kommen und selber lesen zu lernen.“

„Hmm“, sagte Daniel. „Hast du es dann schnell gelernt?“

„Ja, ganz schnell. Ich fand es schrecklich spannend, wie wir die Buchstaben gelernt haben und wie man sie dann zusammensetzt, dass Wörter daraus entstehen. Wir kamen damals zu Ostern in die Schule und bis zu den Sommerferien konnte ich lesen.“

„Das waren ja bloß ein paar Monate!“ Daniel schüttelte ungläubig den Kopf.

„Doch“, versicherte Tante Dorothee. „Und dann hab ich alles gelesen, was ich in die Hände bekam. Was es bei uns zu Hause so an Büchern und Zeitungen gab, dann die Bücher aus der Schulbücherei und die, die mein Lehrer mir noch von sich privat ausgeliehen hat. Im Dorf haben sie bald nur noch ‚Brinkmanns Leseratte‘ zu mir gesagt.“

Daniel grinste. „Jetzt kenn ich schon zwei Spitznamen von dir: Märchentante und Leseratte. Sag mal, wieso sagt man eigentlich Leseratte?“

„Das weiß ich auch nicht so genau. Vielleicht, weil Ratten als gierige Tiere gelten, die überall, wo sie hinkommen, alles kahl fressen? Ja, vielleicht deshalb. Ich hab halt auch jedes Buch verschlungen, das ich in die Finger bekam.“

„Heiko aus meiner Klasse hat eine Ratte“, sagte Daniel. „Einmal, als wir unser Lieblingsspielzeug mitbringen durften, hat er sie dabeigehabt. Sie ist ganz zahm. Sie hat auf seiner Schulter gesessen und ist in seinen Ärmel gekrabbelt.“

Unsere Lehrerin hat bald ’nen Anfall gekriegt.“ Tante Dorothee grinste. „Kann ich mir vorstellen. Ratten waren bei den Menschen nie sehr beliebt. Sie galten als Schädlinge und Krankheitsüberträger. Aber es sind sehr kluge Tiere.“ „Sagt Heiko auch“, sagte Daniel. „Und zutraulich.“

„Ich kenne eine sehr schöne Rattengeschichte“, sagte Tante Dorothee. „Soll ich sie dir morgen erzählen?“

„Ja, klar.“

Also erzählte Tante Dorothee, als sie am nächsten Nachmittag wieder zusammensaßen:

In der holländischen Stadt Deventer herrschte einmal eine große Hungersnot. In jenem Jahr war die Getreideernte schlecht ausgefallen, und das wenige, was es noch zu kaufen gab, war teuer. Da hatte der reiche Bauer Goverts eine Idee. Er kaufte alles Getreide auf, was es noch gab. Das wollte er eine Zeit lang aufbewahren, bis die Leute so ausgehungert waren, dass sie jeden Preis dafür bezahlten.

Es gab in dieser Stadt ein Kloster mit frommen Ordensschwwestern, und als die davon hörten, ging die Oberin zu Bauer Goverts und sagte: „Es ist nicht recht, dass du das Getreide hier hortest und die Menschen müssen hungern. Wir bitten dich, verkaufe das Getreide zu einem vernünftigen Preis an die Not leidenden Menschen.“ Aber der reiche Bauer sagte: „Da müsste ich schön dumm sein, mein gutes Getreide für ein

paar Groschen herzugeben. Lieber sollen es die Ratten holen!“

Nun lebten in Deventer damals wie in allen großen Städten viele Ratten und sie hatten einen klugen König. Als dieser hörte, was der reiche Bauer gesagt hatte, ließ er alle seine Untertanen zusammenholen und teilte ihnen mit: „Heute Nacht werden wir tun, was Bauer Goverts gesagt hat. Wir dringen in seinen Kornspeicher ein und holen das ganze Getreide heraus.“

Und als die Ratten riefen: „Aber wie, aber wie?“, erklärte er ihnen, dass jede von ihnen so viele Getreidekörner in ihren Schwanz einrollen sollte, wie hineinpassten – und dann sollte sie damit zum Kloster laufen und es dort auf den Dachboden bringen. Die Ratten taten, was ihr König ihnen befohlen hatte. Die ganze Nacht lang liefen sie unermüdlich zwischen Bauer Goverts' Hof und dem Kloster hin und her, und als der Bauer am nächsten Morgen nach seinem Getreide sah, war alles fort.

Und während er noch fassungslos auf den leeren Speicher starrte, hörte er, wie die Klosterglocken von der anderen Seite der Stadt herüberschallten. Er eilte dorthin, um nachzusehen, warum so

heftig geläutet wurde – und was sah er? In einer langen Schlange standen die Bürger der Stadt mit Töpfen und Schüsseln vor der Klosterpforte, und jedem, der sein Gefäß hinhielt, wurde es von den Schwestern mit goldenen Körnern gefüllt. Und als er wütend sein Getreide zurückverlangte und behauptete, sie hätten es heimlich in der Nacht gestohlen, sagte die Oberin lächelnd zu ihm: „O nein, Bauer Goverts. Das haben wir nicht gestohlen. Du hast selber gesagt, ehe du

dein Getreide für ein paar Groschen verkaufst, sollen die Ratten es holen. Und das haben sie nun getan.“

Und Bauer Goverts – ja, der ging zähneknirschend nach Hause, holte einen Topf und stellte sich ganz hinten in die Schlange, um von den Schwestern seine Portion Getreide in Empfang zu nehmen – denn was blieb ihm anderes übrig, wenn er nicht verhungern wollte?

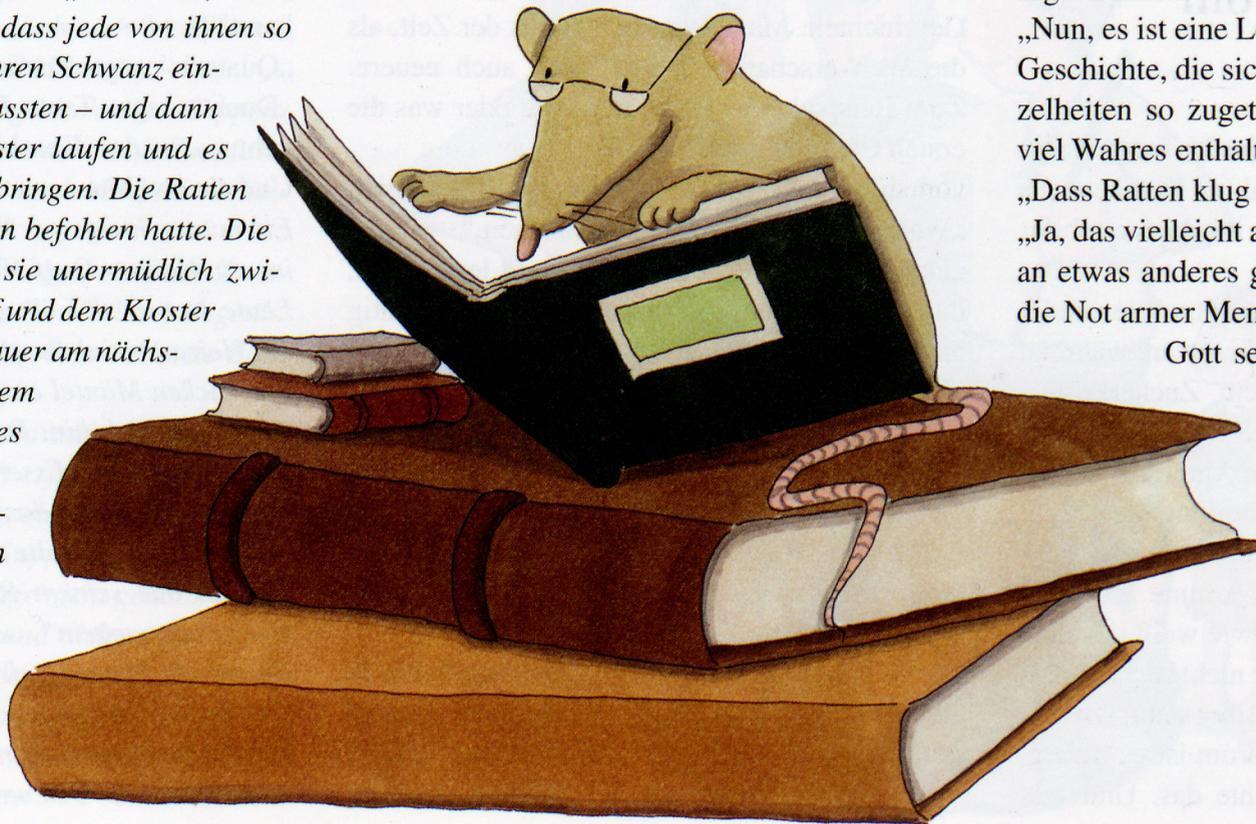
„Das ist aber keine wahre Geschichte, oder?“, sagte Daniel.

„Nun, es ist eine Legende. Eine Legende ist eine Geschichte, die sich vielleicht nicht in allen Einzelheiten so zugetragen hat, die aber trotzdem viel Wahres enthält.“

„Dass Ratten klug sind, zum Beispiel?“

„Ja, das vielleicht auch. Aber ich hatte eigentlich an etwas anderes gedacht: dass es nicht gut ist, die Not armer Menschen auszunutzen. Und dass

Gott seine Schätze lieber den Menschen gibt, die Gutes damit tun. So wie die Schwestern in der Geschichte, die das Getreide an die Armen verteilt haben.“





Die Geschichte vom Suppenstein

„Gibt’s was Neues von Caroline?“, fragte Tante Dorothee. „Willst du noch mal ins Krankenhaus fahren? Inzwischen müsste es ihr doch ein bisschen besser gehen.“

Es war der vierte Adventssonntag und sie zündete die vier Kerzen am Adventskranz an, während Daniel nachdenklich an einem Zuckerkringel knabberte.

„Meinst du, ich sollte? Mein Vater hat schon gesagt, wenn er morgen Nachmittag zum Bau- markt fährt, kann er mich auf dem Weg dort absetzen. Auf dem Rückweg könnte ich dann den Bus nehmen. Aber irgendwie weiß ich auch nicht – ich meine, wenn es ihr nicht recht ist?“

„Also, ich sehe das so: In der Bibel steht, wir sollen die Kranken besuchen. Darum ist es richtig, wenn wir das tun. Gott möchte das. Und was

dann daraus wird, ist seine Verantwortung.“ „Das steht in der Bibel? Ich dachte immer, da stehen nur so alte Geschichten drin, die früher mal passiert sind.“

„O nein. Da steht auch sehr viel drin, was wir für unser Leben heute gut gebrauchen können. Zum Beispiel gute Ratschläge, wie wir mit anderen Menschen umgehen sollen, was wir machen sollen, damit wir glücklich sind und Erfolg haben. Schöne Gedichte, die einen wieder froh machen, wenn man traurig ist – und natürlich auch Geschichten. Manche ganz alte aus der Zeit, als die Welt erschaffen wurde, aber auch neuere. Zum Beispiel, was Jesus getan hat oder was die ersten Christen erlebt haben.“

„Ich hätte auch gern ’ne Bibel“, sagte Daniel. „Wenn da so coole Sachen drinstehen.“

„Dann müsstest du bloß noch lesen lernen. Na, das kommt schon. Pass auf, wenn du mal richtig anfängst, geht es ganz schnell.“

„Na los, hopp!“ Daniel klopfte sich auf die Knie. Pepper, der vor ihm auf dem Teppich hockte und Männchen machte, sprang auf seinen Schoß. „He, nicht die Plätzchen!“ Daniel holte schnell ein Stück trockenes Brot aus der Tasche. „Ganz schön unfair, was? Wir essen Plätzchen und du kriegst altes Brot.“

„Bei uns zu Hause hing früher ein Wandteller in der Küche“, sagte Tante Dorothee. „Darauf stand: *Altes Brot ist nicht hart. Kein Brot, das ist hart.* Manchmal haben wir Kinder uns be-

schwert, wenn das Brot schon ein bisschen älter war, und da hat meine Mutter immer gesagt: ‚Kinder, wir können froh und dankbar sein, dass wir zu essen haben. Viele Menschen auf der Welt wären glücklich, wenn sie ein Stück trockenes Brot hätten, um den ärgsten Hunger zu stillen‘.“ „Erzählst du mir heute keine Geschichte?“, fragte Daniel.

Tante Dorothee überlegte. „Nun, da wir gerade beim Essen sind: Kannst du dir vorstellen, dass jemand aus einem Stein eine Suppe kochen kann?“

„Quatsch“, sagte Daniel.

„Doch“, sagte Tante Dorothee. „Genau darum geht es in der Geschichte vom Suppenstein.“ Und sie erzählte:

Ein müder, hungriger Wanderer kam eines Tages in ein kleines Dorf. Es war Winter, und viele Leute hatten sich im selben Haus versammelt, um Heizmaterial zu sparen. Da saßen sie nun in ihre dicken Mäntel eingehüllt und starrten trübsinnig vor sich hin. Der Wanderer merkte, dass er sie nicht um Essen bitten konnte, denn es waren arme Leute, das sah er gleich. Also fing er es anders an. Er holte einen glatten, runden Kieselstein aus seinem Rucksack. „Ich habe hier einen Suppenstein“, sagte er. „Wenn ihr einen Kessel mit Wasser aufsetzt, kann ich uns daraus eine leckere Suppe machen.“

Die Leute dachten, er mache sich einen Spaß mit ihnen. Aber er beteuerte, dass er das wirklich

konnte, und die Leute hatten großen Hunger und dachten: Na, ein Versuch kann ja nicht schaden. Also stellten sie einen Topf mit Wasser auf den Ofen und der Wanderer legte seinen Stein hinein. Als das Wasser kochte, sagte er: „Nun gehört eigentlich ein wenig Salz hinein.“

„Oh, ein wenig Salz habe ich noch!“ Die Frau, in deren Haus sie saßen, stand auf und ging es holen.

„Auch einige Kartoffeln würden gut passen“, sagte der Wanderer.

„Ein paar alte Kartoffeln habe ich im Keller“, sagte eine andere Frau und holte sie.

„Ich habe ein bisschen getrocknetes Suppengrün“, sagte wieder eine andere und ihr Mann meinte: „Wir haben auch noch ein paar Scheiben eingesalzenen Speck.“

„Ich könnte eine Zwiebel holen, ein paar Zwiebeln habe ich noch auf der Fensterbank liegen!“

„Und ich habe eine Hand voll getrocknete Bohnen im Vorratsschrank!“

Und was meinst du, bald darauf war der Raum von einem köstlichen Duft erfüllt, und nachdem alles noch ein wenig gekocht hatte, ließen die Leute sich die nahrhafte Suppe schmecken. „So etwas Gutes haben wir lange nicht gehabt“, sagten sie zu dem Wanderer und nickten ihm anerkennend zu. Und die Kinder sagten: „Er hat einen Wunderstein mitgebracht.“

Der Wanderer blieb noch ein wenig sitzen und erzählte seinen Gastgebern von seinen Reisen,

und dann nahm er seinen Rucksack, um weiterzuziehen.

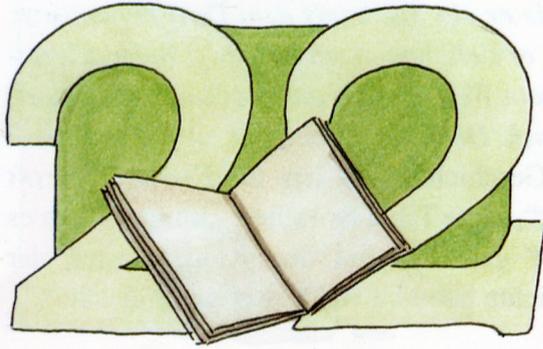
„Dein Stein, dein Stein!“, riefen die Kinder ihm nach. „Du hast deinen Suppenstein im Topf liegen lassen.“

„Behaltet ihn nur, ich schenke ihn euch“, lächelte er. „Damit könnt ihr euch noch oft eine leckere Suppe kochen!“



Und als er ein Stück aus dem Dorf heraus war, bückte er sich, hob einen glatten, runden Kieselstein vom Wegrand auf und steckte ihn in seinen Rucksack. Denn man konnte ja nie wissen ...

„Die Geschichte hab ich im Kinderheim oft erzählt“, sagte Tante Dorothee. „Immer, wenn es Eintopf gab. Der hat den Kindern nach der Geschichte nämlich viel besser geschmeckt.“



Daniel erzählt von seinem zweiten Besuch im Krankenhaus

Tante Dorothee sah auf die Uhr. Gleich halb fünf. So spät war Daniel noch nie gekommen. Es war schon fast dunkel draußen. Nachdenklich saß sie in ihrem Sessel am Fenster und beobachtete die Vögel, die sich im Vogelhäuschen noch einmal die kleinen Mägen für die Nacht füllten. Die Meisenknödel, die sie daran gehängt hatte, waren beinahe alle. Die kleinen Plastiknetze schaukelten im Wind. Sie musste unbedingt vor Weihnachten noch neue holen. Der Rasen im Vorgarten war tief verschneit und die Hecke und das Vogelhäuschen hatten eine weiße Haube. Wo Daniel nur so lange blieb? Hoffentlich war er auf dem Rückweg vom Krankenhaus nicht in den falschen Bus eingestiegen. „Unsinn“,

ermahnte sie sich selbst und schüttelte energisch den Kopf. „Er ist doch kein Baby mehr. Wahrscheinlich unterhalten sie sich einfach gut.“

Ihr Blick fiel auf Pepper, der unruhig in seinem Käfig hin und her rannte und in seiner Streuscharrte, dass das Sägemehl auf den Teppich flog. „He, hör auf damit, ich hab heute Morgen gesaugt!“

Pepper hielt tatsächlich inne und wandte den Kopf.

„Du hast Hunger, stimmt’s? So lange hast du ja noch nie auf dein Essen warten müssen.“ Tante Dorothee holte eine neue Tüte mit Trockenfutter aus der Küche und füllte Peppers Futterschüssel. „Du nimmst dein Essen bestimmt auch, wenn ich’s dir gebe.“

Wie zur Bestätigung senkte Pepper sofort sein Schnäuzchen in die Schüssel und begann zufrieden vor sich hin zu mümmeln.

In diesem Moment klingelte es. Gleich zweimal hintereinander.

„Moment, Moment, ich komme ja schon!“

„Sie ist eine Leseratte!“, verkündete Daniel statt einer Begrüßung. Er ließ seinen Anorak auf den Boden fallen und schleuderte die matschigen Stiefel in die Ecke.

„Na sag mal!“ Entrüstet hängte Tante Dorothee den Anorak an die Garderobe und stellte die Stiefel ordentlich nebeneinander auf die Fußmatte.

„Komm, erzähl schon, wie war’s?“ Sie ging vor ihm her ins Wohnzimmer.

Daniel ließ sich auf den Sessel fallen. „Super. Na ja, zuerst war’s ein bisschen komisch. Als ich in das Zimmer kam, waren bloß zwei Frauen da drin. Das dritte Bett war leer. Die eine Frau hat mich gefragt, ob ich zu Caroline will, das hat sie sich anscheinend gleich gedacht. Und als ich ja gesagt hab, hat sie gesagt: ‚Die ist vorhin rausgegangen, wahrscheinlich ist sie im Aufenthaltsraum am Ende vom Flur.‘ Na, da bin ich dann also wieder rausgelaufen und den Flur entlang und da ist sie mir auf einmal entgegengekommen. Und dann hat sie gesagt: ‚He, ich kenn dich doch, du bist in meiner neuen Klasse! Was machst du denn hier im Krankenhaus?‘ – Ich hab einfach gesagt: ‚Dich besuchen!‘ – Da war sie erstmal total platt, aber dann hab ich gemerkt, dass sie sich echt gefreut hat. Wir sind miteinander in den Aufenthaltsraum gegangen und haben aus dem Fenster runter in den Park geguckt und sie hat mir ganz viel erzählt. Von ihrer alten Schule und vom Krankenhaus und wie langweilig das für sie ist den ganzen Tag. Sie haben sie zu den Frauen ins Zimmer gesteckt, weil auf der Kinderstation kein Platz mehr war.“

„Hast du sie gefragt, warum sie mitten im Schuljahr in eine neue Klasse gekommen ist?“

„Ja, aber da ist sie ziemlich traurig geworden. Ihre Mutter und sie sind von ihrem Vater weggezogen, weil ... na ja, weil ...“

„Ja?“

„Also, ihre Eltern haben halt viel Streit gehabt. Es war so schlimm, dass ihre Mutter gemeint hat, es wäre besser, wenn sie sich eine Zeit lang trennen.“

„Wo wohnen sie denn jetzt?“, fragte Tante Dorothee.

„Bei Carolines Tante, das ist die Schwester von ihrer Mutter. Die ist echt nett, sagt Caroline. Ihre Mutter und sie verstehen sich super. Aber weil sie jetzt in eine andere Stadt gezogen sind, hat Caroline ihre ganzen Freunde verloren.“

„Genau wie du.“

„Ja, ich hab ihr gesagt, dass ich sie gut verstehe, weil es mir auch so gegangen ist.“

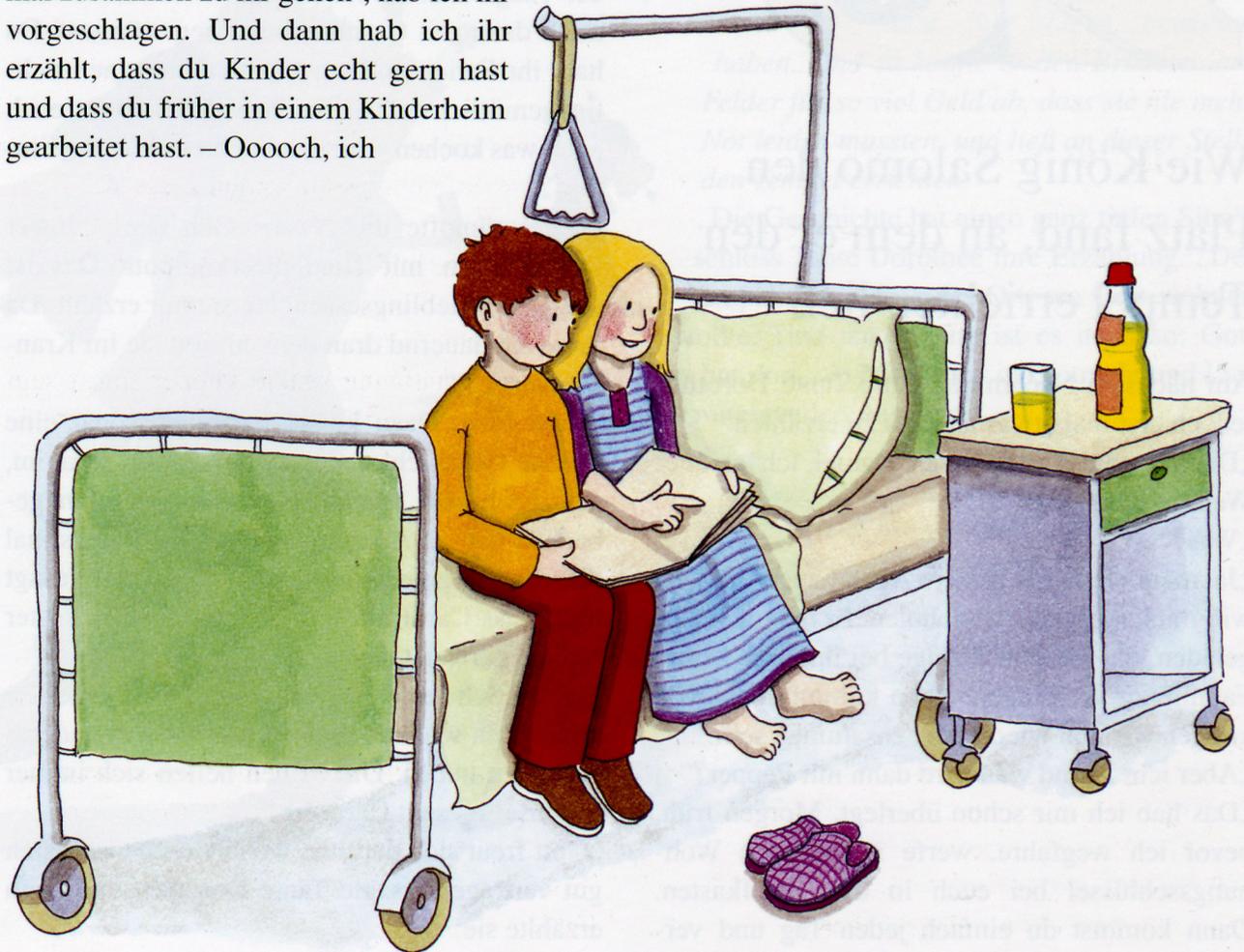
Jetzt erinnerte Tante Dorothee sich daran, was Daniel beim Hereinkommen gesagt hatte. „Und sie ist eine Leserratte?“

„Ja, das wollte ich dir erzählen. Als wir später in ihr Zimmer gegangen sind, hat sie so ein Heft mitgenommen aus dem Aufenthaltsraum und hat gesagt: ‚Das les ich nachher, wenn du weg bist. Dann geht die Zeit schneller rum bis zum Abendessen.‘ Ich konnte gar nicht glauben, dass sie das schon lesen kann. Da hat sie gesagt: ‚Soll ich dir’s beweisen?‘, und hat mir daraus vorgelesen. Sie hat mir erzählt, dass sie immer so gerne Geschichten gehört hat und unbedingt selber lesen lernen wollte. Und als sie dann in die Schule kam, war sie im Lesebuch immer weiter als der Rest der Klasse, und sie hat ihre Mutter gefragt, wie die Buchstaben und die Wörter

heißen und so, und auf einmal konnte sie’s halt. Genau wie du. Da hab ich ihr von dir erzählt und dass du mir immer Geschichten erzählst und dass Pepper jetzt bei dir wohnt und dass ich dich deswegen jeden Tag besuchen gehe. ‚Die muss echt nett sein‘, hat sie gemeint. – ‚Wir können ja mal zusammen zu ihr gehen‘, hab ich ihr vorgeschlagen. Und dann hab ich ihr erzählt, dass du Kinder echt gern hast und dass du früher in einem Kinderheim gearbeitet hast. – Ooooh, ich

muss hoch, ich hab total die Zeit vergessen“, unterbrach er sich plötzlich. „Meine Eltern warten mit dem Abendbrot auf mich. Und heute hast du mir gar keine Geschichte erzählt!“

„Das holen wir morgen nach. Und ich weiß auch schon, welche!“





Wie König Salomo den Platz fand, an dem er den Tempel errichten ließ

Am nächsten Nachmittag hatte Tante Dorothee jedoch erst mal etwas anderes zu erzählen:

„Du, ich muss dir was sagen, Daniel. Ich bin über Weihnachten weg.“

„Was?“

„Ja, mein Neffe hat gestern Abend angerufen. Er will mich morgen früh abholen. Er hat mich eingeladen, die Weihnachtstage bei ihm und seiner Familie zu verbringen. Theo kommt auch – da können wir mal wieder alle zusammen sein.“

„Aber ich ... und was wird dann mit Pepper?“

„Das hab ich mir schon überlegt. Morgen früh, bevor ich wegfahre, werfe ich meinen Wohnungsschlüssel bei euch in den Briefkasten. Dann kommst du einfach jeden Tag und ver-

sorgst Pepper, genau wie bisher. Und wenn ich wiederkomme, klinge ich bei euch und hole meinen Schlüssel wieder ab.“

„Okay, mach ich. Schade, dass du über Weihnachten weg bist.“

„Ja, aber nach den Feiertagen komme ich wieder“, sagte Tante Dorothee. „Wie wär’s, wenn du mich dann mit Caroline besuchen würdest? Da habt ihr Ferien und wir könnten uns einen richtig gemütlichen Tag machen. Ich könnte euch auch was kochen – vielleicht einen leckeren Eintopf?“

Daniel rümpfte die Nase. „Och nee – lieber Pfannkuchen mit Heidelbeerkompott. Das ist Carolines Lieblingsessen, hat sie mir erzählt. Da muss sie dauernd dran denken, seit sie im Krankenhaus ist.“

„Gute Idee. Dazu könnte ich euch sogar eine schöne Geschichte erzählen – die von Ibrahim, der die besten Pfannkuchen von Ägypten gebacken hat ... Aber jetzt erzähl ich dir erstmal die, die mir eingefallen ist, als du gestern gesagt hast, dass Carolines Mutter und ihre Schwester sich so gut verstehen.“

„Ja, die Schwester hat zwar wenig Platz, aber sie können da wohnen bleiben, bis sie was anderes gefunden haben. Die beiden helfen sich immer gegenseitig, sagt Caroline.“

„Gott freut sich darüber, wenn Geschwister sich gut vertragen“, sagte Tante Dorothee und dann erzählte sie:

Salomo war ein großer und berühmter König in Israel. Wegen seiner Weisheit war er überall bekannt. Eines Tages gab Gott ihm den Auftrag, einen schönen, großen Tempel zu bauen. Gott beschrieb ihm genau, wie der Tempel aussehen sollte, und Salomo wollte gern anfangen – aber er wusste nicht, wo er den Tempel hinbauen sollte. Wie er dieses Problem gelöst hat, davon berichtet die folgende Legende:

Eines Nachts spazierte Salomo unruhig zwischen den Feldern vor der Stadt herum; er grübelte darüber nach, an welcher Stelle der neue Tempel errichtet werden sollte. Da beobachtete er einen Mann, der über ein Feld huschte. Er nahm mehrere große Getreidegarben und trug sie auf das angrenzende Feld. Dann verschwand er so leise, wie er gekommen war. So ein gemeiner Dieb!, dachte König Salomo empört.

Kurz darauf tauchte wieder ein Mann auf. Er ging auf das andere Feld und nahm ebenfalls mehrere große Getreidegarben und trug sie auf das erste Feld. Die Schurken bestehlen sich gegenseitig!, dachte König Salomo und schüttelte den Kopf.

Am nächsten Tag beauftragte er seine Diener, die Besitzer der Felder ausfindig zu machen, und bestellte sie her. Er ließ den ersten hereinkommen und fragte streng: „Warum hast du gestern Nacht Garben vom Feld deines Nachbarn gestohlen?“

„Dieses Feld gehört meinem Bruder, großer

König!“, antwortete der Mann. „Gott bewahre mich davor, meinen Bruder zu bestehlen! Als mein Vater starb, hat er jedem von uns die Hälfte seines Besitzes vererbt. Aber ich finde das nicht gerecht – mein Bruder hat vier Kinder zu versorgen und ich habe keins. Darum habe ich ihm heimlich einige von meinen Getreidegarben auf sein Feld gestellt. Er soll das nicht wissen, sonst wäre es ihm vielleicht peinlich und er würde es nicht annehmen.“

Na so etwas, staunte Salomo und entließ den Mann. Als Nächstes ließ er den anderen hereinkommen und stellte ihm dieselbe Frage. „Nein, nein, ich habe nicht gestohlen“, beteuerte auch dieser. „Das Feld gehört meinem Bruder. Als mein Vater starb, hat er uns beiden genau gleich viel vererbt, aber das finde ich ungerecht. Ich habe vier Kinder, die mir helfen und im Alter für mich sorgen können, und mein Bruder ist ganz allein. Da habe ich ihm heimlich einige von meinen Getreidegarben auf sein Feld gestellt. Denn ich wollte nicht, dass ihm das vielleicht peinlich wäre und er es nicht annehmen würde.“



Da war König Salomo sehr bewegt und sagte sich: Nun weiß ich, wo ich den Tempel hinbaue – es könnte doch keinen besseren Platz geben als diese Felder, wo die beiden Brüder einander Gutes getan und ihre Liebe bewiesen haben. Und so kaufte er den Brüdern ihre Felder für so viel Geld ab, dass sie nie mehr Not leiden mussten, und ließ an dieser Stelle den Tempel errichten.

„Die Geschichte hat einen ganz tiefen Sinn“, schloss Tante Dorothee ihre Erzählung. „Der Tempel, das war ja der Ort, wo Gott wohnen wollte. Und auch heute ist es noch so: Gott wohnt dort, wo Menschen in Eintracht und Liebe miteinander umgehen.“



Überraschung am Heiligabend

Als Daniel am nächsten Nachmittag den Schlüssel von Tante Dorothees Wohnungstür umdrehte, war ihm seltsam zumute. So oft war er hierher gekommen und immer hatte sie ihn an der Tür freundlich begrüßt. Sie hatte Kerzen angezündet und Tee gekocht und einen Teller mit Knabbersachen hingestellt und Geschichten erzählt. Und nun war sie zu ihrem Neffen und seiner Familie gefahren. Mit ihnen würde sie am Weihnachtsbaum sitzen und Geschenke auspacken ... ja, ihm war etwas traurig zumute. Gerade heute am Heiligen Abend hätte er so gern ein bisschen mit ihr zusammengesessen und sich eine schöne Weihnachtsgeschichte von ihr erzählen lassen. Er zog die Wohnungstür hinter sich zu und wunderte sich über den Lichtschein, der durch den offenen Spalt der Wohnzimmertür in den kleinen Flur

fiel. Ob sie aus Versehen das Licht angelassen hatte, als ihr Neffe sie heute Morgen abgeholt hatte?

„Hi Pepper“, rief er, als er ins Wohnzimmer trat. Und dann sah er, was so geleuchtet hatte: Auf dem runden Tisch am Fenster stand ein winziges Weihnachtsbäumchen mit bunten elektrischen Kerzen. Sie warfen ihre gelben, roten, grünen und blauen Strahlen über die weiße Tischdecke, an die Regalwand und auf den hellen Teppich. Pepper stand auf den Hinterbeinen in seinem Käfig und schnupperte am Gitter; die schwarzen Ohren guckten durch die Gitterstäbe und in seinen Augen spiegelte sich das Licht der elektrischen Kerzen. Neben dem Bäumchen stand Tante Dorothees Radiorekorder und davor ein Schälchen mit Marzipankartoffeln; in der Mitte des Tisches lagen zwei in Weihnachtspapier eingewickelte Päckchen. Kein Zweifel – die hatte sie für ihn hingelegt. Und das Bäumchen hatte sie für ihn hingestellt.

Daniel nahm sich eine Marzipankartoffel und ließ Pepper aus dem Käfig. Wie schön sie sich das ausgedacht hatte. So eine Überraschung. Er betrachtete die Päckchen – ein kleineres und ein ziemlich großes, flaches. Nacheinander hob er sie hoch. Das kleinere, würfelförmige war leicht und rasselte, wenn er daran schüttelte; das größere war ziemlich schwer und rasselte nicht. Welches soll ich zuerst auspacken?, dachte er. Vielleicht das kleinere.

Als er das Papier abgestreift hatte, kam eine Kartonverpackung zum Vorschein; auf zwei Seiten war ein scheibenförmiger weißer Stein mit einem Loch in der Mitte abgebildet. Auf der dritten Seite stand Schrift und auf der vierten war ein Bild von einem Kaninchen. Er öffnete die Verpackung und holte den Stein heraus – natürlich, ein Salzstein zum Nagen für Pepper, sogar mit Halterung. Er befestigte den Salzstein im Käfig und dann öffnete er das größere, schwerere Päckchen. Es fühlte sich glatt und kantig an, beinahe wie ... ja wirklich, es war ein Buch! Tante Dorothee schien sich ganz sicher zu sein, dass er das schaffen würde mit dem lesen lernen.

Er betrachtete das Titelbild: eine Schafherde in den Bergen und in der Mitte ein Mann, der ein Lamm im Arm hielt. Er probierte die Schrift zu entziffern; es waren lauter Großbuchstaben. Zwei von den Worten erkannte er: DER und IST. Aber was die anderen bedeuteten, wusste er nicht. Er schlug das Buch auf und blätterte darin. Ziemlich am Anfang kam ein Bild mit lauter Tieren, die über einen Holzsteg in ein großes Schiff gingen. Dann sah er einen Regenbogen am Himmel und ein paar Leute davor, die die Arme in die Höhe streckten, als würden sie jemand zujubeln. Ein paar Seiten weiter war eine Schar Menschen, die mitten durch ein Meer hindurchzog. Ein Riese in einer Rüstung hielt sich den Kopf und sah aus, als würde er gerade umfallen. Dann folgte ein Mann in einer Felsengrube, von lauter

Löwen umgeben: Daniel in der Löwengrube!
 Plötzlich wusste Daniel, was für ein Buch das war. Natürlich – eine Bibel! Eine Bibel für Kinder, wie Tante Dorothee gesagt hatte. Wo alles so erklärt war, dass auch Kinder es gut verstehen konnten. Und mit vielen Bildern, damit man es sich besser vorstellen konnte. Wie lieb von Tante Dorothee! Ja, er würde lesen lernen, ganz bestimmt. Jetzt war er sich sicher. Caroline würde ihm dabei helfen. Und dann würden sie zusammen diese Kinderbibel lesen, all die alten und neuen Geschichten, von denen Tante Dorothee gesprochen hatte. Er klappte das Buch zu und nahm noch eine Marzipankartoffel.
 Wo war eigentlich Pepper? O nein! Da hockte er am Boden vor der Telefonsteckdose und hatte ganz gemütlich das Kabel zerbissen, während Daniel die Geschenke ausgepackt hatte. Jetzt hatte er es doch noch geschafft! Was nun? Zum Glück war Tante Dorothee im Moment nicht da und brauchte das Telefon nicht. Dann musste sein Vater eben nach Weihnachten mit ihm zum Baumarkt fahren und ein neues Kabel kaufen. Das machte er bestimmt, er hatte ja Urlaub.
 „Da, sieh mal, was Tante Dorothee dir gekauft hat!“
 Daniel setzte das Kaninchen in den Käfig zurück und füllte seine Trinkflasche auf. Als er aus der

Küche zurückkam, knabberte Pepper schon an dem Salzstein. Na also – das war doch bestimmt gesünder als das Telefonkabel.

Ob ich die Lichterkette aus dem Stecker ziehen soll?, überlegte Daniel. Es wurde allmählich Zeit zu gehen; seine Eltern wollten vor der Bescherung mit ihm zum Familiengottesdienst fahren. Sonst gingen sie nicht so oft in die Kirche. „Aber zu Weihnachten muss ich in den Gottesdienst“, hatte seine Mutter gesagt. „Das ist sonst kein richtiges Weihnachten für mich.“

Gerade als Daniel den Stecker der Lichterkette ziehen wollte, fiel sein Blick



auf den Radiorekorder vor dem Bäumchen. Wieso Tante Dorothee den wohl da hingestellt hatte? Sie hatte ihn doch sonst in ihrem Schlafzimmer. Und davor lag eine weiße Karte, auf die ein roter Pfeil gezeichnet war. Er zeigte genau auf den Rekorder und darüber stand P-L-A-Y in Großbuchstaben. Jetzt ging Daniel ein Licht auf. Sie hatte etwas für ihn aufgenommen! Er drückte auf die PLAY-Taste und setzte sich wieder hin. Zuerst rauschte es einen Moment, dann hörte er Tante Dorothees Stimme:

Hallo Daniel,

weil wir uns heute nicht sehen, möchte ich dir auf diesem Wege ganz herzlich fröhliche Weihnachten wünschen! Sicher hast du die Geschenke inzwischen ausgepackt. Das Buch ist eine Kinderbibel und heißt „Der Herr ist mein Hirte“. Ich wünsche mir, dass du beim Lesen Gott immer besser kennen lernst und dass du jeden Tag spürst, dass er auch dein guter Hirte ist. Er will dir immer den richtigen Weg zeigen und dich beschützen.

Ich freue mich sehr darauf, wenn wir uns nach Weihnachten wiedersehen und ich dann auch Caroline kennen lerne. Dann essen wir miteinander Pfannkuchen mit Heidelbeerkompott und ich erzähle euch die Geschichte von Ibrahim, der die besten Pfannkuchen von Ägypten backen konnte.

Und damit du auch heute eine Geschichte von mir hörst, lese ich dir jetzt die Weihnachtsgeschichte vor.

Es raschelte ein wenig auf der Kassette, so als würden Seiten umgeblättert, und dann las Tante Dorothee:

Zu jener Zeit ordnete Kaiser Augustus an, dass alle Menschen in seinem Reich gezählt und für die Steuer erfasst werden sollten. Diese Zählung war die erste und wurde durchgeführt, als Quirinius Statthalter der Provinz Syrien war. Und alle gingen hin, um sich einschreiben zu lassen, jeder in die Heimatstadt seiner Vorfahren.

Auch Josef machte sich auf den Weg. Aus Galiläa, aus der Stadt Nazaret, ging er nach Judäa in die Stadt Davids, nach Betlehem. Denn er stammte aus der Familie von König David. Dorthin ging er, um sich einschreiben zu lassen, zusammen mit Maria, seiner Verlobten; die war schwanger. Während sie dort

waren, geschah es, dass für Maria die Zeit der Entbindung kam. Sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Futterkrippe im Stall. Denn in der Herberge hatten sie keinen Platz gefunden.

In jener Gegend waren Hirten auf freiem Feld, die hielten Wache bei ihren Herden in der Nacht. Da trat der Engel des Herrn zu ihnen und die



Herrlichkeit des Herrn umstrahlte sie und sie fürchteten sich sehr. Aber der Engel sagte zu ihnen: „Habt keine Angst! Ich habe eine große Freudenbotschaft für euch und für das ganze Volk. Heute ist euch der Retter geboren worden, in der Stadt Davids: Christus, der Herr! Und dies ist das Zeichen, an dem ihr ihn erkennt: Ihr werdet ein neugeborenes Kind finden, das liegt in

Windeln gewickelt in einer Futterkrippe.“

Und plötzlich war bei dem Engel ein ganzes Heer von Engeln, all die vielen, die im Himmel Gott dienen; die priesen Gott und riefen: „Groß ist von jetzt an Gottes Herrlichkeit im Himmel; denn sein Frieden ist herabgekommen auf die Erde zu den Menschen, die er erwählt hat und liebt!“

Als die Engel in den Himmel zurückgekehrt waren, sagten die Hirten zueinander: „Kommt, wir gehen nach Betlehem und sehen uns an, was da geschehen ist, was Gott uns bekannt gemacht hat!“ Sie liefen hin, kamen zum Stall und fanden Maria und Josef und bei ihnen das Kind in der Futterkrippe. Als sie es sahen, berichteten sie, was ihnen der Engel von diesem Kind gesagt hatte.

Und alle, die dabei waren, staunten über das, was ihnen die Hirten erzählten. Maria aber bewahrte all das Gehörte in ihrem Herzen und dachte immer wieder darüber nach.

Die Hirten kehrten zu ihren Herden zurück und priesen Gott und dankten ihm für das, was sie gehört und gesehen hatten. Es war alles genau so gewesen, wie der Engel es ihnen verkündet hatte.

© 2003 Oncken Verlag Wuppertal und Kassel
Der Bibeltext (24.12.) folgt der Übersetzung der
Gute Nachricht Bibel, revidierte Fassung, © 1997 Deutsche Bibelgesellschaft
Gesamtherstellung: Data System, Wuppertal

ISBN 3-7893-9133-6 (Oncken Verlag)
ISBN 3-460-24176-4 (Verlag Katholisches Bibelwerk)



Claudia Filker und Ingrid & Dieter Schubert

Wir reisen hin zum Weihnachtsfest

Adventsgeschichten aus zwei Jahrtausenden – zum Vorlesen und Ausschneiden
52 Seiten, geheftet, ISBN 3-7893-7929-8

Für Kinder ab 5 Jahren

Dieser Adventskalender nimmt Kinder auf eine Zeitreise mit, die von der Gegenwart durch viele Jahrtausende bis zur Heiligen Nacht in Bethlehem führt. Jeden Tag tauchen die Kinder tiefer in die Welt ihrer Altersgenossen vergangener Zeiten ein. Dabei erfahren sie manches über den Ursprung von Sitten und Gebräuchen, die uns heute noch lieb oder ganz fremd sind, und sie begreifen nach und nach, was die Advents- und Weihnachtszeit trotz aller Unterschiede schon immer zu einer ganz besonderen Zeit gemacht hat. Mit separatem Poster zum Basteln.



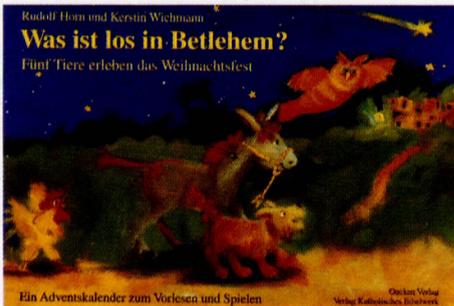
Claudia Filker und Ingrid & Dieter Schubert

Die Weihnachts-Weltreise

Ein Adventskalender – zum Vorlesen und Ausschneiden
56 Seiten, geheftet, ISBN 3-7893-7972-7 (Oncken), ISBN 3-460-24180-2 (Verlag Katholisches Bibelwerk)

Für Kinder ab 4 Jahren

Ob im tiefen Schnee oder bei sengender Sonne, ob unter dem Tannenbaum oder unter einem Palmendach: Überall auf der Welt wird Weihnachten gefeiert. Dieser Adventskalender lässt die festliche Zeit mit Kindern aus vielen Ländern und Kontinenten erleben. Dabei gibt es jeden Tag etwas zu tun! Mit separatem Poster zum Basteln.



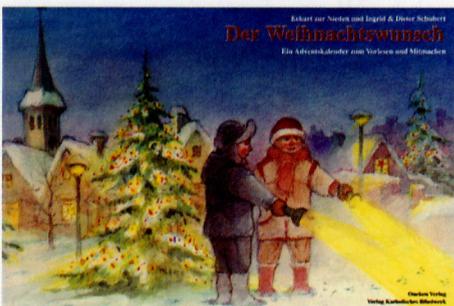
Rudolf Horn und Kerstin Wichmann

Was ist los in Betlehem?

Fünf Tiere erleben das Weihnachtsfest. Ein Adventskalender – zum Vorlesen und Spielen
52 Seiten, geheftet, ISBN 3-7893-7996-4 (Oncken), ISBN 3-460-24178-0 (Verlag Katholisches Bibelwerk)

Für Kinder ab 5 Jahren

Ein kleiner Gasthof auf dem Weg nach Betlehem. Abends treffen sich dort fünf Tiere: ein müder Esel, ein struppiger Hund, eine dicke Spinne, eine weise Eule und ein Hahn, der sich Sorgen macht. Als eines Tages unglaubliche Dinge in dem kleinen Gasthof passieren, brechen die Tiere auf, um nach Betlehem zu ziehen. 24 liebevoll illustrierte Geschichten zum Lesen und Erzählen für jeden Tag im Advent. Dazu ein spannendes Würfelspiel rund um das erste Weihnachtsfest.



Eckart zur Nieden und Ingrid & Dieter Schubert

Der Weihnachtswunsch

Ein Adventskalender – zum Vorlesen und Mitmachen
52 Seiten, geheftet, ISBN 3-7893-7986-7 (Oncken), ISBN 3-460-24179-9 (Verlag Katholisches Bibelwerk)

Für Kinder ab 4 Jahren

Adelheid ist verschwunden! Sara und Samuel setzen alles daran, um ihre geliebte Katze wieder zu finden. Die Suche führt sie kreuz und quer durch die weihnachtliche Stadt. Und während sie nach Katzenspuren Ausschau halten, entdecken sie noch eine ganz andere Spur ... Von Tag zu Tag verwandelt sich ein Poster.

Daniels Familie ist umgezogen, und seitdem ist nichts mehr, wie es war. In der Schule gibt's Probleme, ihm fehlen seine alten Freunde, und nun soll er auch noch sein Kaninchen Pepper hergeben. Gut, dass es Tante Dorothee gibt! Bei Kerzenschein und Adventsgebäck erzählt sie ihm jeden Tag eine spannende Geschichte. Daniel staunt, wie viel sie schon erlebt und gelesen hat. Vielleicht ist das Lesenlernen ja doch nicht so langweilig, wie er immer dachte? Und dann taucht da plötzlich Caroline auf, die „Neue“ in der Klasse, mit der niemand etwas zu tun haben will. Ob Daniel sich traut, sie besuchen zu gehen? Tante Dorothee macht ihm Mut ...

Aus dem beiliegenden Bastelmaterial lässt sich ein lustiges Kartenspiel gestalten, das verschiedene Spielmöglichkeiten bietet.

